Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 229. Mittwoch, den 30. September 1908. 15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Sydows halbe Milliarde.

Der Artikel des Herrn Sydow in der „Deutschen Rundschau“ liegt jetzt vor. Der Eindruck, den das Opus macht, ist womöglich noch schlimmer als der, den man von dem Auszuge in der „Norddeutschen Allgemeinen“ erhielt. Wenn irgendein Skribifax über die Finanzen in dieser Weise schreiben würde, könnte man höchstens die Redaktion bewundern, die mit derartigen Platitüden einen Druckbogen anfüllt; da man aber weiß, daß der Verfasser dieses Geschreibsels die Verantwortung für die Finanzen des Deutschen Reichs trägt, kann man sich des Staunens nicht erwehren. Man wird uns wohl kaum besondere Verehrungen für die Vorgänger des Herrn Sydow nachsagen, aber an seiner Größe gemessen, erscheint Miquel schier als Genie und selbst der ideenlose Bureaukrat Stengel, der sich bei der Auswahl seiner Steuerobjekte so arg verhauen hat, erscheint als eine Leuchte. Denn beim besten Willen kann man auch nicht einen einzigen selbständigen Gedanken aus diesem Wust von Phrasen des Herrn Sydow herausschälen, und was noch schlimmer ist — aus jeder Zeile spricht krasser Dilettantismus.

Schon die saloppe Art und Weise, in der der Minister mit Zahlen umspringt, berührt im höchsten Maße sonderbar. Mir nichts, dir nichts faßt er für die Wirkung der „Finanzreform“ einen Zeitraum von fünf Jahren ins Auge. Warum nicht drei, warum nicht zehn Jahre? bleibt sein Geheimnis. Dann geht er daran, den Mehrbedarf an Ausgaben während dieser fünf Jahre festzustellen. Er rechnet für die Gehaltsaufbesserung der Beamten und die „Besoldungsaufbesserung der Mannschaften bei Heer und Marine“ eine Mehrausgabe von 100 Mill. Mark pro Jahr; zur Durchführung der Schuldentilgung 30 Mill. Mark; da der Reichsinvalidenfonds bis spätestens 1912 aufgebraucht sein wird, müssen weitere 25 bis 30 Millionen aus anderen Mitteln aufgebracht werden. „Sodann — so steht wörtlich zu lesen — ist gesetzlich eine Ermäßigung der Zuckersteuer von 14 auf 10 Mk. festgelegt, die ebenfalls einen jährlichen Ausfall von rund 35 Millionen Mark bringt.“ Das soll zusammen 200 Mill. Mark pro Jahr ausmachen. — Sehen wir zu. Die Gehaltsaufbesserung der Beamten muß kommen, weil infolge der Erhöhung der Zölle der Brot- und Fleischwucher blüht und die Unterbeamten mit ihren Hungerlöhnen nicht mehr auskommen. Es ist aber keineswegs gesagt, daß auch die Gehälter der Geheimräte erhöht werden müssen. Jedenfalls ist die Ziffer von 100 Millionen durchaus willkürlich. Wenn der Reichsinvalidenfonds im Jahre 1912 erschöpft ist, so kommen für die fünf Jahre, mit denen Herr Sydow rechnet, höchstens ein bis zwei Jahre in Betracht, also nicht 25 bis 30 Millionen jährlich, sondern höchstens 10 Millionen, zumal ja die Ausgaben an Invalidenpensionen vom letzten Kriege her von Jahr zu Jahr abnehmen. Woher die Ziffer 30 Millionen zur Tilgung der Anleihe kommt, ist unerfindlich. Im Etat des laufenden Jahres sind rund 24 Millionen für diesen Zweck angesetzt. Die Erhöhung dieser Summe in den nächsten Jahren ist erwünscht, aber verdoppelt braucht sie nicht zu werden. Was Herr Sydow über die Zuckersteuer sagt, ist ebenfalls völlig willkürlich. Wenn der Satz von 14 auf 10 Mk. Steuer pro Doppelzentner herabgesetzt wird, so ist damit keineswegs gesagt, daß der Ertrag der Steuer sich im gleichen Verhältnis verringert. Die Erfahrung hat gezeigt, daß mit der Herabsetzung der Steuer der Konsum steigt, von einem Ausfall von 35 Millionen Mark kann gar keine Rede sein.

An einer andern Stelle des Aufsatzes wird die Rechnung fortgesetzt:

> Zur Verschlechterung der Aussichten tragen endlich noch die offenstehenden Posten für die im Jahre 1907 und 1908 gezahlten Teuerungszulagen mit zusammen 50 Millionen Mark bei, ferner die Kosten der Rückbeziehung der Besoldungsaufbesserung auf das Jahr 1908 mit weiteren 40 Millionen Mark und endlich kommen noch die gestundeten Matrikularbeiträge der Jahre 1906, 1907, 1908 und 1909 hinzu, die zusammen den Betrag von 180 Millionen Mark eher übersteigen, als daß sie hinter ihm zurückbleiben.

Die ersten Posten mögen berechtigt sein und ergeben eine einmalige Ausgabe von 90 Millionen. Was das mit den gestundeten Matrikularbeiträgen soll, ist unklar. Die Bundesstaaten schulden dem Reiche diesen Betrag, und es wäre toll, wenn bei der „Reform“ diese Schuld ihnen einfach geschenkt werden sollte. Davon kann keine Rede sein. Höchstens kann es sich darum handeln, die Schuld nicht sofort, sondern ratenweise einzuziehen. Auf alle Fälle: zu einem Betrage von 500 Millionen Mark jährlich, die zu decken sind, ist es noch sehr, sehr weit. — Die zuerst angeführten jährlichen Posten geben noch lange keine 200 Millionen Mark, wie Herr Sydow behauptet, die 90 Millionen einmalige Ausgabe ergeben, auf fünf Jahre verteilt, 18 Millionen jährlich, die 200 Millionen sind damit immer noch nicht voll.

Dann kommt wie aus der Pistole geschossen eine Behauptung: im Reichsschatzamt ist eine Berechnung für die Jahre 1909—1913 aufgestellt worden und „es ergibt sich danach ein Fehlbetrag von 2 bis $2^1/_2$ Milliarden Mark für die nächsten fünf Jahre“. Da die Erhöhung der Einnahmen erst gegen Ende des Jahres 1909 in Wirkung treten würde, so meint Herr Sydow, daß dieser Fehlbetrag durch die Einnahmen von $4^1/_2$ Jahren gedeckt werden muß. Auf diese Weise kommt er auf die Summe von annähernd 500 Millionen Mark.

Nun, wir meinen, das ist nicht mehr eine ziffernmäßige Darlegung, das ist ein Jonglieren mit Zahlen, angestellt, nicht um Klarheit zu bringen, sondern um Verwirrung anzurichten. Der Zweck der Übung ist klar: man wirft die Ziffer von $2^1/_4$ Milliarden hin, um zu verblüffen, um nachher mit sich handeln zu lassen. Oder aber die Regierung rechnet wirklich damit, daß die Reichstagsmehrheit ihr Steuern bewilligt, die weit über das Maß dessen hinausgehen, was tatsächlich notwendig ist. Das letztere erscheint wahrscheinlich, aber um so mehr Grund ist vorhanden, gegen diesen Plan die Volksmassen mobil zu machen. — Nicht nur darauf kommt es an, daß die Last der indirekten Steuern erhöht wird — was an sich schon schlimm genug ist —, sondern auch darauf, daß die Regierung, wenn ihr neue Steuern in solcher Höhe bewilligt werden, um so mehr die uferlosen Ausgaben für Heer, Marine und Kolonien steigern wird. Herr Sydow ist natürlich der Ansicht, daß an diesen Ausgaben nichts gespart werden soll. Auch mit der Pumpwirtschaft soll keineswegs aufgeräumt werden. Für die nächsten fünf Jahre sind nach Sydow Anleihen in der Höhe von einer Milliarde Mark erforderlich, für „Erweiterung des Nordostseekanals, Ausbau der Flotte, Vervollständigung der Befestigungen.“

So besteht denn die „Reform“ einzig in dem Versuch, der Regierung aus neuen Steuern Mittel zur Verfügung zu stellen, die weit über das hinausgehen, was tatsächlich notwendig ist, während an der Mißwirtschaft nichts, aber auch garnichts geändert werden soll.

Was Herr Sydow über die politischen Parteien plaudert, ist für diese geradezu schimpflich. Er weist ihnen nach, daß sie einfach Order zu parieren haben, weil, wenn der Block die neuen Steuern nicht schluckt, die Regierung mit dem Zentrum und den Konservativen das Geschäft macht. Die Form, in der er es sagt, ist plump und beleidigend und würde in einem andern Lande wohl zur Folge haben, daß sämtliche Parteien diesen Minister, der als Schriftsteller sich so etwas herausnimmt, Spießruten laufen lassen würden. In Deutschland allerdings hat Herr Sydow nichts zu befürchten. Die bürgerlichen Parteien kuschen ja doch und dem braven Bürger imponiert womöglich noch dieser „Staatsmann“. Es hat eben jede Bourgeoisie die Minister, die sie verdient.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Flottentreiber an der Arbeit.

„Bescheidenheit ist eine Zier“, so lautet ein gutes deutsches Sprichwort. Die Flottentreiber aber wollen hiervon nichts wissen. Mit einer Frechheit, die sonst nur Agrariern eigen zu sein schien, stellen sie jetzt ihre „Forderungen“. Am Montag hielt das Präsidium des Flottenvereins in Berlin eine Sitzung ab, in der ein Forderungsprogramm festgestellt wurde. Nach demselben ist die Flottengesetznovelle, die der Reichstag im letzten Winter beschlossen hat, schon wieder sehr ergänzungsbedürftig. Die Finanzreform solle gleich darauf eingerichtet werden, daß neue Mittel für die Marine bereitgestellt werden können. Es sollen 6 Panzerkreuzer, die nach dem bisherigen Gesetz noch eine längere Reihe von Jahren als vollgültige Schiffe angesetzt sind, und deren Ersatz erst von 1914 an in Aussicht genommen ist, schon „tunlichst bald“ durch Neubauten ersetzt werden. Ferner wird verlangt, daß die Bemannungsverhältnisse der Reserveflotte erheblich ausgestaltet werden.

Das neue Präsidium des Flottenvereins dürfte darauf bedacht sein, Gegensätze zu dem Reichsmarineamt zu vermeiden. Man kann also annehmen, daß die „Anregungen“ des Großadmirals v. Köster im Amte des Herrn Tirpitz der Zustimmung sicher sind. Kaum ist im vorigen Winter ein überaus kostspieliges Flottengesetz beschlossen worden, da kommen schon wieder neue Pläne, deren Kosten sehr erheblich sein würden. Dies soll aber nur die „nächste Arbeit“ des Flottenvereins sein.

Und das alles geschieht in derselben Zeit, da angeblich die internationalen Beziehungen sehr freundliche seien!

Sydows Versteckspiel.

Das Versteckspiel mit den neuen Steuern geht bis zum Überdruß weiter. Jetzt will wieder die „Köln. Ztg.“ von der Nachlaßsteuer verraten können, daß sie mit einer Wehrsteuer verbunden werden soll. Es sei geplant, bei Nachlässen von Männern, die nicht gedient haben, einen Zuschlag zur Nachlaßsteuer zu erheben, und zwar soll dieser Zuschlag $1^1/_2$ Prozent betragen. Die zusätzliche Wehrsteuer soll nur die treffen, die ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterlassen. Der Nachlaß unter 20 000 Mark soll nämlich frei bleiben. Die „Deutsche Tageszig.“ glaubt noch hinzufügen zu können, daß mit der Nachlaßsteuer auch eine Junggesellensteuer verbunden werden soll. Herr Sydow würde also drei Fliegen, Nachlaßsteuer, Wehrsteuer und Junggesellensteuer, mit einer Klappe schlagen. Er hat auch das Vergnügen, konstatieren zu können, daß die „Kreuzzeitung“ die Kombination von Nachlaßsteuer und Wehrsteuer „zweckmäßig und gerechtfertigt“ findet. Die Steuer ist so dumm, daß man sich in der Tat eine Kritik derselben sparen kann.

Vaterlandsverteidigung und Schweinetreiberei.

Im „Münsterischen Anzeiger“ heißt es am Schlusse eines Berichtes über den westfälischen Zuchtviehmarkt zu Hamm am 24. und 25. September:

> „Auch in den Abteilungen für Schweine und Geflügel herrschte rege Kauflust. Die vorhandenen Tiere wurden bei guten Preisen fast völlig ausverkauft. Da der Verkauf in diesen Abteilungen freihändig erfolgte, waren die Preise im einzelnen nicht zu ermitteln.
>
> Nach Beendigung des Marktes begann sofort der Transport der Tiere nach dem Bahnhof, der mit Hilfe der kommandierten Soldaten aus Münster schnell von statten ging.“

Sind denn aus der Garnison Münster Soldaten nach Hamm kommandiert worden — zum Schweinetreiben? Die Begriffe „Vaterland“ und „vaterländische Ehre“ sind ja in gewissen Kreisen höchst konfus und kurios; daß aber das Schweinetreiben zu den Aufgaben der Landesverteidigung gehört, haben wir bisher doch noch nicht gewußt!

Gegen die Blockpolitik

sprach sich eine in Radolfzell abgehaltene demokratische Vertrauensmännerversammlung des ersten und zweiten badischen Reichstagswahlkreises aus. — Und fallen sah ich Zweig auf Zweig!

Die Reichsfinanzreform und die Bindung der Matrikularbeiträge.

Wie berichtet wird, hat die „Köln. Ztg.“ mitgeteilt, daß die Regierung bei der Erhöhung der Matrikularbeiträge einen Höchstsatz von 80 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung vorschlagen will. Das Bewilligungsrecht des Reichstages soll dadurch aufrechterhalten werden, daß die Bindung „nur“ auf eine Periode von fünf Jahren, also für eine Legislaturperiode, erfolgt. Innerhalb dieser Peride soll eine Erhöhung über 80 Pfg. pro Kopf nicht vorgenommen werden dürfen. Reichen die Einnahmen des Reiches in den einzelnen Etatsjahren nicht aus, so erfolgt keine Erhöhung der Matrikularbeiträge, sondern die eigenen Einnahmen des Reiches müssen erhöht werden.

Ein parlamentarischer Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ meint, dieses System der Bindung der Matrikularbeiträge sei ein „gefährliches“. „Bei dringlichen Heeres- oder Flottenforderungen war es früher möglich, den Mehrbedarf auf Matrikularbeiträge zu nehmen. Künftig müßte erst die Deckungsfrage gelöst werden, was die Sache wesentlich erschwert. Leicht könnte es dahin kommen, daß die Regierung durch die Schwierigkeit der Deckung zum Schaden der Landesverteidigung zur Nachgiebigkeit gezwungen würde. Wäre sie aber mit nationaler Energie unnachgiebig, so könnte dies leicht zu Konflikten mit dem Reichstag und Auflösungen führen.“ Er fügt hinzu: „Das waren die Gründe, die schon bei früheren Anlässen die nationalliberale Reichstagsfraktion zu einem ablehnenden Standpunkt in der Frage der Kontingentierung der Matrikularbeiträge brachten. Bei der Etatsberatung vom 28. November 1907 hat der Redner der nationalliberalen Fraktion erklärt, daß diese Kontingentierung nur annehmbar sei bei Einführung einer direkten Reichssteuer, weil in diesem Falle bei einem Bedürfnisse die Sätze der direkten Steuer, die eine bewegliche ist, ohne weiteres erhöht werden können. Da die von nationalliberaler Seite vorgeschlagene Vermögenssteuer nicht angenommen wird, und die Nachlaßsteuer ihrer eigenen Natur

nach nicht beweglich gemacht werden kann, bleiben die Bedenken gegen die Kontingentierung der Matrikularbeiträge nach oben in vollem Umfange bestehen."

Trotz dieser Bedenken ist nicht zu bezweifeln, daß die Nationalliberalen der Erhöhung der Matrikularbeiträge und der Bindung derselben zustimmen werden, ohne daß eine bewegliche direkte Reichssteuer geschaffen wird.

Im Schweiße ihres Angesichts

arbeiten die Ausschüsse des Bundesrats an den neuen Steuervorlagen. Nach Meldungen bürgerlicher Blätter sind die Herren bis in die späte Nacht hinein tätig. Die Veröffentlichung der Steuergesetze soll bestimmt am 1. November erfolgen. Länger kann die Veröffentlichung nämlich nicht gut hinausgezogen werden, weil der Reichstag am 4. November zusammentritt.

Nationalliberale in den Reichslanden.

In Metz hat sich, wie die „National-Ztg." berichtet, ein Komitee gebildet, behufs Gründung einer neuen elsaß-lothringischen Partei, die im Gegensatz zu den Bundesstaatsbestrebungen und im Interesse des Deutschtums die Einverleibung Elsaß-Lothringens in Preußen fordern soll. Eine großzügige Propaganda im Reichsland soll der Parteigründung vorausgehen. Offenbar hat man es hier mit einem nationalliberalen Vorstoß zu tun. Die Herrschaften scheinen ganz zu übersehen, daß nach der Reichsverfassung die Reichslande von Preußen garnicht verschlungen werden können.

Protest gegen die Biersteuer.

Der Verbandstag deutscher Bierhändler, der in Osnabrück tagte, hat Protest gegen die Erhöhung der Biersteuer erhoben. Wenn die Erhöhung doch eintreten sollte, soll eine außerordentliche Generalversammlung nach Hamburg einberufen und nach Mitteln und Wegen gesucht werden, die Mehrbelastung auf die Konsumenten abzuwälzen. Das will bekanntlich Herr Sydow auch.

Bueck und Konsorten über die Finanzreform.

Der Zentralverband deutscher Industrieller, dessen Geschäftsführer Herr Bueck ist und auf dessen letzter Tagung Minister und Staatssekretär der Reihe nach aufmarschiert sind, äußert sich in seinem Organ, der „Deutschen Industriezeitung", über die Reichsfinanzreform so:

„Das Direktorium hielt es für angezeigt, nicht eher an diesen Gegenstand heranzutreten, als bis die Entwürfe der Regierung in authentischer Form vorlägen. Bei der Steuerreform sei die nationale Frage in den Vordergrund zu stellen, es müßten alle Lasten übernommen werden, die zur dringend notwendigen Gesundung der Finanzverhältnisse des Reiches dienen könnten. Nur gegen solche Steuern dürfe der Zentralverband sein Veto einlegen, durch die die Industrie in ihren inneren Lebensbedürfnissen bedroht werde. Daher wird sich der Zentralverband auch mit der angeblich geplanten Elektrizitätssteuer erst dann befassen, wenn feststeht, ob sie eine Besteuerung der Kraft oder nur des Lichtes sein soll. Erst dann läßt sich mit Sicherheit beurteilen, ob die Industrie einen begründeten Anlaß hat, gegen diese Steuer Einspruch zu erheben."

Immer und überall der Grundsatz: „Heiliger Florian, verschon' mein Haus, zünd' andre an." Die Junker sind Feinde der Nachlaßsteuer, das Großkapital wendet sich gegen eine Belastung des Besitzes, die Industriellen wollen nichts wissen von der Steuer auf Elektrizität, aber die Lösung der Finanzkrisis — so sagen sie alle — ist eine „nationale" Tat. Deshalb mutet man dem Volke zu, es solle ruhig stillhalten, wenn ihm von denen, die nichts zahlen wollen, das Fell über die Ohren gezogen wird.

Sächsische Wahlrechtsreform.

Montag fand die erste Sitzung der Wahlrechtsdeputation der Zweiten Kammer nach den Ferien statt. Staatsminister Graf Hohentha' begrüßte die Deputation und gab der Hoffnung Ausdruck, daß bei gegenseitigem Entgegenkommen ein Wahlrecht zustande komme, das für Regierung und Landtag annehmbar sei. Geheimrat Heink erläuterte dann seine Wahlkreiseinteilung. Danach sollen 21 großstädtische, 16 mittelstädtische und 59 kleinstädtisch-ländliche (darunter 38 rein ländliche) Wahlkreise gebildet werden. Ein konservativer Antrag wünscht 17 großstädtische, 19 mittelstädtische und 60 kleinstädtisch-ländliche Kreise. Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Österreich-Ungarn.

Eine Reichskonferenz der österreichischen Sozialdemokratie tagte am Sonntag in Wien. Der Zweck derselben war die Unterstützung der ungarischen Genossen im Wahlkampfe. Just zur richtigen Zeit ist die Konferenz zusammengetreten. Am Tage vorher hat die sozialdemokratische „Nepszava" (Volksstimme) in Budapest den bisher geheimgehaltenen Wahlreformplan der ungarischen Koalitionsregierung enthüllt und damit Licht darüber verbreitet, auf wie schmähliche Weise die Regierung das allgemeine Wahlrecht, zu dessen Einführung sie sich in dem bekannten Pakt mit der Krone verpflichtet hat, verraten will. Danach erhält allerdings jeder 24 Jahre alte männliche Staatsbürger das Wahlrecht. Aber die Analphabeten erhalten nur eine Zehntelstimme: je zehn des Schreibens und Lesens unkundige Wähler erst einen vollgültigen Wähler; die übrigen Wähler unterscheiden sich in solche mit einer Stimme, mit zwei und mit drei Stimmen. Nach den ebenfalls von der „Nepszava" veröffentlichten statistischen Tabellen des Ministeriums werden 1 270 924 Analphabeten 127 092 Stimmen, 1 534 443 Wähler Einzelstimmen haben, 866 267 Doppelwähler 1 132 543, 217 791 dreifache Wähler 653 373 Stimmen haben. Außerdem soll das Wahlrecht nur ausnahmsweise geheim, in der Regel öffentlich sein. Also eine schamlose Verfälschung des allgemeinen Wahlrechts, ein unerhörter Wortbruch, für den die Regierung nun auch die Krone gewinnen will.

Die Reichskonferenz war von 149 österreichischen Delegierten aller Nationen besucht. Aus Ungarn waren neun Genossen als Gäste erschienen und vier Magyaren, zwei Kroaten, ein Deutscher, ein Serbe und ein Slowake. Genosse Dr. Adler hielt das Referat; er beantragte eine Resolution, worin zunächst erklärt wird, daß sich die österreichische Sozialdemokratie mit dem ungarischen Proletariat in seinem Kampfe um das gleiche Recht solidarisch erklärt. Die Demokratisierung Ungarns wie Österreichs ist, heißt es weiter, eine notwendige Bedingung für die vernünftige Artung des Verhältnisses zwischen Österreich und Ungarn. Nur von einem demokratisierten Ungarn und einem demokratisierten Österreich können die Grundlagen des Friedens geschaffen werden, der beiden Staaten Selbständigkeit und Freiheit verbürgt. Die jüngsten Erklärungen der ungarischen Regierung lassen erkennen, daß sie plant, statt des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes, für dessen Durchführung sie sich der Krone verpflichtet hat und dessen Bürgschaft das feierlich vor der Öffentlichkeit gegebene Wort des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn ist, das korrupte und korrumpierende System des Pluralvotums, der öffentlichen Wahl, zu setzen. Dieser unerhörte Wortbruch der Koalitionsregierung und der freche Versuch, die Krone in den Schein der Mitschuld an diesem Wortbruch zu bringen, ja die Verantwortung dafür und die unvermeidlichen Folgen, die in dem Bewußtsein der Völker Ungarns zur Wirkung kommen müssen, auf die Krone zu überwälzen, ist eine Provokation, die den schärfsten Widerspruch notwendig macht. Die Sozialdemokratie Österreichs tut darum nur ihre Pflicht, wenn sie alle verantwortlichen Machtfaktoren ernstlich davor warnt, dieses, die politische Zukunft nicht nur Ungarns, sondern auch Österreichs gefährdende politische Verbrechen geschehen zu lassen; sie ermutigt das klassenbewußte Proletariat Ungarns, das den Wahlrechtskampf mit bewunderungswürdigem Mut geführt hat, unerschrocken und zähe auszuharren bis ans Ende und sie erklärt, ihrer Pflicht eingedenk zu sein, es bei diesem Kampfe um das gute Recht brüderlich zu unterstützen."

Vertreter aller Nationen Österreichs und Ungarns erklärten sich in zustimmendem Sinne. Die Resolution fand einstimmige Annahme.

Rußland.

Die Echtrussen über Wilhelm II. Die Echtrussen, die ihrer Verehrung gegenüber dem deutschen Kaiser mehr als einmal in pathetischen Telegrammen Ausdruck verliehen haben, sind jetzt empört, daß er dem Fürsten Bülow gestattet hat, die russischen Delegierten auf der interparlamentarischen Friedenskonferenz in Berlin zu empfangen. „Der deutsche Kaiser — so schreibt das Zentralorgan der Echtrussen „Rußkoje Snamja" — gehört zu jenen Herrschern, deren Macht uneingeschränkt ist, und diese ist bei Kaiser Wilhelm II. ausschließlich infolge seines selbstherrscherlichen Charakters und warmen Patriotismus groß, denen der Verband des russischen Volkes bereits mehrfach öffentlich Bewunderung gezollt hat." Das echtrussische Blatt verzeiht es Kaiser Wilhelm, daß er „infolge der politischen Lage seines Landes" die konstitutionelle Ordnung in Deutschland duldet, es protestiert aber dagegen, daß er eine ähnliche Stellung gegenüber Rußland eingenommen hat. Voll Entrüstung kündigt es ihm darum im Namen des Verbandes des russischen Volkes die Freundschaft und Gefolgschaft.

Die Inquisition in Windau (Kurland). Eine der letzten Nummern der „Zihna" (Kampf) des Zentralorgans der Sozialdemokratie Lettlands, enthält folgende Schilderung der Folterungen, die von der Polizei in Windau systematisch angewendet werden. Auf dem Dachboden der Windauschen Polizeiverwaltung befindet sich ein besonderer Raum, in welchem die örtlichen Polizeichargen die Folterungen der politischen Gefangenen vornehmen. So wurde hier der 50jährige Balmann gefoltert, der auf die während der Folterung erpreßte Aussage seines Sohnes hin unglaublichen Martern unterzogen wurde (ihm wurden z. B. alle Haupt- und Barthaare büschelweise ausgerissen). Von Windau wurde er nach dem Gefängnis in Dondangen gebracht, wo er, ohne welche ärztliche Hilfe daniederliegend, bei lebendigem Leibe in Verwesung überging. Da er aber trotz aller physischen Leiden keine Aussagen machte, wurde er in den Wald gebracht und — wie das in den Ostseeprovinzen häufig der Fall war — beim „Versuch zu entfliehen", erschossen. Auf die Angaben zweier Verräter wurden ferner etwa 70 Personen verhaftet, die auf die schrecklichste Weise gefoltert wurden. So wurden gefoltert: Jabin, Rudsutaka, Grundmann, Silin, Strasdin und Buzen: Pihpik wurde so lange geschlagen, bis er die Besinnung verlor; Semesarajs bekam so viel Schläge auf die Fußsohlen, daß er nicht mehr Nadelstiche spüren konnte. (Er wurde infolge der erlittenen Qualen irrsinnig) usw. — Die „Methode", nach welcher die Windauschen Inquisitoren „arbeiten", besteht in folgendem: Jeder Gefangene, der keine Aussagen gemacht hat, wird anfangs tüchtig geprügelt; hierauf wird ihm ein mit Salz gefüllter Sack über den blutenden Kopf gezogen, der Mund wird mit einem Tuche verstopft und der Gefangene an die Bank geschnallt, worauf die Exekution beginnt. Als Marterwerkzeuge werden hierbei nicht nur Knuten und Gummiknüppel verwendet, sondern auch zwei Finger dicke Eisenstangen, die mit Lappen umwickelt sind.

Finnland.

Sieg der Kleinpächter. Die Agitation, die unter der Einwirkung der ungünstigen Ergebnisse der Kommissionsberatungen über das Pachtgesetz im ganzen Lande entfaltet wurde, hat zu einem unerwartet schnellen Sieg der Kleinpächter geführt. Die „große" Landtagskommission nahm mit 41 gegen 14 Stimmen den sozialdemokratischen Abänderungsantrag zum Kommissionsentwurf an, laut welchem an Stelle der ursprünglichen Pachtfrist von 25 Jahren eine solche von 50 bis 100 Jahren gesetzt wurde. Damit ist der wichtigste Punkt des neuen Pachtgesetzes entsprechend den Wünschen der Kleinpächter abgeändert.

Türkei.

Reaktionäre Umtriebe. Die reaktionären Elemente in der Türkei können sich in den neuen Stand der Dinge nicht finden; sie sind bemüht, das Volk gegen die „Neuerer" aufzuhetzen, um dem Alten wieder den Weg frei zu machen. Der Korrespondent des „B. T." in Konstantinopel meldet darüber: Murad Bey und der Ulema Djemyl Mollah sowie Rasif Sururi kommen öfters in dem Kiosk des Ulema Djemyl Mollah in Skutari zu geheimen Sitzungen zusammen. Sie beabsichtigen, Wirren anzustiften, um der Reaktion Vorschub zu leisten! Dazu wollen sie sich freigelassener Sträflinge bedienen und zugleich größere Geldspenden wirken lassen. Ein gewisser Pietro, französischer Untertan und als Räuber und Hehler bekannt, ist der Unterhändler zwischen den obigen Chefs und den schlechten Elementen. Auch verlautet, daß die genannten drei Personen mit höheren Stellen in engster Verbindung stehen. Ein kaiserlicher Prinz, der kürzlich von sich reden machte, gilt als genau eingeweiht in alle Verhältnisse. Weiterhin verlautet, daß gestern nacht 40 bis 50 kurdische Lastträger, die heute den Kai für ihr Eigentum erklärten, von Militär oder der Polizei aufgehoben und in ihre Heimat abgeschoben werden sollen. Wie die reaktionäre Zeitung „Misan", deren beste Kraft Murad Bey ist, arbeitet, zeigt die gestrige Meldung des Blattes, daß in den Kasernen jetzt Kapellen eingebaut würden, da die Christen ebenfalls dienen müßten. Diese Nachricht, die von dem niederen Volke leicht geglaubt werden kann, ist gerade zur Zeit des Ramasans sehr geeignet, die Gegensätze zu verschärfen. Überhaupt befürchtet man während des Ramasan-Monats, der vorgestern begonnen hat, reaktionäre Zwischenfälle, besonders, falls die ganz modernen Türken die Fastengebote zu durchbrechen beginnen.

Persien.

Der Schah hat seinen diktatorischen Standpunkt recht bald verlassen müssen. Nachdem seine Truppen in Täbris gegenüber den Konstitutionellen eine Niederlage erlitten haben, hat der Schah dem Drängen seines Ministerrats nachgegeben und bestimmt, daß das Parlament bereits am 26. Oktober zusammentreten soll. Übrigens ist die Lage sehr ernst: Die Truppen im Bagschahgarten verweigerten den weiteren Dienst.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 30. September.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Mädel, Fackenburger Allee Nr. 51, Jabs, Werderstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21—23, Grützmühle in der Hafenstraße, Sielbau Marli, Kaltenhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! über die Sielbauarbeiten in der Marlistraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Mädel und F. Jabs im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grützmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Achtung, Parteigenossinnen! Die Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet nicht morgen, sondern erst am Donnerstag den 8. Oktober statt.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftskartells und des Arbeitersekretariats wird am **Donnerstag, Freitag** und **Sonnabend** dieser Woche, abends von 8 Uhr an, zur Entgegennahme der Beiträge im Vereinshaus anwesend sein.

Reservistengewinnung. Daß die Kriegervereine weiter nichts sind als mehr oder weniger verkappte Helfershelfer der Reaktion und der Ausbeuter, haben wir an der Hand von Tatsachen bereits wiederholt betont. Die Mitglieder werden zu einfältigen Hurraschreiern erzogen. Gesinnungsschnüffelei ist an der Tagesordnung. Das Nachrichtenblatt für den Lübecker Landeskriegerverband bringt in seiner September-Nummer einen Artikel, der den Titel „Reservistengewinnung" trägt und der so recht deutlich den Zweck der Militärvereine erkennen läßt. Es wird darin besonders hervorgehoben, daß es geboten ist, bei den Leuten nach dem Ausscheiden aus dem Dienst das Gefühl der unbedingten Unterordnung wachzuhalten. Einsichtige Leute sind schon lange der Ansicht gewesen, daß es beschämend ist, wie die Soldaten zu willenlosen Automaten gemacht werden, die sich nicht einmal mucksen dürfen, wenn der „Vorgesetzte" sie stößt und beschimpft, die jeden Befehl, und sei er noch so unsinnig und verwerflich, ausführen müssen. Diesen Zustand des Kadavergehorsams ins Zivilleben zu übertragen ist anscheinend das Ideal der Militärvereinshintermänner. Daß das zum Vorteil der Kapitalisten geschehen soll, ist klar. In dem famosen Artikel heißt es dann weiter:

„Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß ein Teil der jungen Männer, die eingestellt werden, bereits Anhänger der Sozialdemokratie sind, und daß mancher deren Lehren für die allein richtigen, die allein heilbringenden hält, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß viele dieser irregeleiteten Jünglinge verständnislos mit dem Haufen mitrennen und dem wüsten Firlefanz zujubeln, der ihnen vorgegaukelt wird. Doch immerhin muß mit der stetig wachsenden Gefahr gerechnet werden, die der bestehenden Staatsordnung durch die Irrlehren droht, und deshalb müssen wir auch zu eigenem Schutz und zur Selbstverteidigung alle die Mittel vorbereiten und anwenden, die jener Gefahr wirksam entgegengestellt werden können. Es wäre ein Fehler, zu glauben, daß alle jene irregeleiteten Jünglinge, die schon vor ihrem Eintritte Anhänger der Sozialdemokratie sind, sich während ihrer Dienstzeit frei von jenen Irrlehren machen und als gute Patrioten ins bürgerliche Leben zurücktreten. Aber das ist sicher, daß der größte Teil jener, die, aufgehetzt von den rührigen Genossen, mit Widerwillen zum Heere gekommen sind, mit gänzlich veränderten Gesinnungen des Königs Rock wieder ausziehen. Sie haben während ihrer Dienstzeit erkannt, mit welch unermüdlicher Sorge die Vorgesetzten, fast ohne Ausnahme, für das körperliche nicht minder, wie für das geistige Wohl der ihnen vom Vaterlande anvertrauten Leute tätig gewesen sind und sich redlich bemüht haben, diese zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. Sie haben erkannt, daß überall Wohlwollen und Gerechtigkeit, wenn auch mit Strenge gepaart, gewaltet haben, und daß da, wo Roheiten und Übergriffe zutage getreten sind, diese von den Vorgesetzten aufs tiefste bedauert, auf das schärfste gemißbilligt worden sind."

Es klingt wie Hohn, wenn gesagt wird, daß die Vorgesetzten „mit unermüdlicher Sorge für das körperliche und geistige Wohl der Mannschaften tätig sind", daß überall „Wohlwollen und Gerechtigkeit" gewaltet haben. Wer mit offenen Augen in die Welt sieht, gewinnt eine ganz andere Meinung. Fast täglich kann man in den Blättern lesen, daß Vorgesetzte sich wegen fortgesetzter Soldatenmißhandlungen verantworten müssen und daß

die kriegsgerichtliche Gerechtigkeit gegen derartige Soldatenschinder wahrhaft rührend mild vorgeht. Hat dagegen einmal ein gewöhnlicher Soldat sich zu einem kleinen Vergehen hinreißen lassen, dann kann er der strengsten Strafe sicher sein. Wenn dann die Dienstzeit beendet ist, wollen die Militärvereinshintermänner den Leuten vorreden, wie schön alles gewesen ist. Für wie einfältig müssen sie doch die Reservisten halten! Die Reaktion, das Ausbeutertum braucht, wie in dem Artikel des Landeskriegerverbandsblattes selbst hervorgehoben wird, die Kriegervereinler zu eigenem Schutz und zur Selbstverteidigung. Dazu werden und dürfen sich jedoch aufgeklärte Arbeiter niemals hergeben, weil sie auf diese Weise Verrat an ihren eigenen Klassengenossen begehen. Der „wüste Firlefanz" — wie das Blatt schreibt — besteht darin, daß die Sozialdemokratie eifrig bemüht ist, den Volksfeinden aller Arten die Maske vom Gesicht zu reißen und die Arbeiter zur Erkenntnis ihrer Lage zu bringen. Dadurch wird natürlich der Ausbeutungssucht der Kapitalisten entgegengewirkt und das ist den Herren selbstverständlich unangenehm. Wir können es deshalb verstehen, wenn sie über die Sozialdemokratie herfallen. Die Antwort darauf lautet: Heraus aus den Kriegervereinen!

Neues Stadttheater. In der morgen Donnerstag stattfindenden Fest-Vorstellung zur Feier der Eröffnung des neuen Hauses sind in den beiden zur Aufführung gelangenden Stücken: „Die Geschwister" von Goethe und „Demetrius" von Schiller die Herren Conrad Holstein, Carl Friedr. Lassen, Ernst Stahl-Nachbaur, Ernst Albert, Franz Uhink, Bram Meynadier, Kalbeck, sowie die Damen Lina Anthes und Gertrud Boß beschäftigt. Die Inszenierung beider Werke leitet Herr Intendanzrat Kurtscholz. Die musikalische Leitung des Vorspiels zu „Die Meistersinger von Nürnberg" von Richard Wagner, sowie der „Demetrius"-Ouverture von Rheinberger hat Herr Kapellmeister Abendroth. Am Freitag findet als 1. Vorstellung im Voll-Abonnement und 1. Vorstellung im Freitag-Abonnement bei Mittel-Preisen eine Wiederholung der Fest-Aufführung statt. Am Sonnabend geht Ernst von Wildenbruchs packendes Schauspiel „Die Rabensteinerin" hier erstmalig in Szene und zwar als 2. Voll-Abonnementsvorstellung und 1. Sonnabend-Abonnementsvorstellung.

Anspruch von Rekonvaleszenten auf Krankengeld. Ein kürzlich bekannt gegebenes gerichtliches Urteil besagt: Krankheit im Sinne des Krankenversicherungsgesetzes besteht nur so lange, als der Heilungsprozeß an dem verletzten Körperteil nicht abgelaufen, ein gewisser Beharrungszustand nicht eingetreten ist; nach beendigtem Heilverfahren erscheint eine Verstümmelung, die durch einen Betriebsunfall verursacht wurde, als ein Fürsorgegrund nur auf dem Gebiete der Unfallversicherung, nicht aber auf demjenigen der Krankenversicherung. Wenn jedoch bei den Unfallverletzungen zwischen dem Abschluß des Heilverfahrens und dem Eintritt des Beharrungszustandes zeitlich ein Zustand der Schonungsbedürftigkeit (Rekonvaleszenz) liegt, der mit Erwerbsunfähigkeit verbunden ist, so ist insolange die gesetzliche oder statutarische Krankenunterstützung fortzugewähren. So, wenn bei Verlust mehrerer Finger die dem Verletzten verbliebene Erwerbsfähigkeit eine gewisse Zeit lang durch Empfindlichkeit der verletzten Hand, Schmerzhaftigkeit beim Beugen der Fingerstümpfe, Bewegungshinderung im Handgelenk, Oedem der Hand noch wesentlich beeinträchtigt war.

Reiche Vermächtnisse. Der verstorbene Bücherrevisor König vermachte der Öffentlichen Lesehalle 20 000 Mark; dieselbe Summe erhielt der Verein für Ferienkolonien und die Waldschule.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 29. Septbr., morg. 6 Uhr: Wasser 13, Luft 9; 10 Uhr: Wasser 13½, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 14, Luft 18; abends 6 Uhr: Wasser 14, Luft 16½ Grad Celsius.

pb. **Diebstähle.** Am Sonntag, den 27. ds. Mts., ist im Restaurant Rathaushalle ein Schirm mit silberner Krücke und bei Muuß Gesellschaftshaus in Israelsdorf ein Spazierstock mit silberner Krücke abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. **Erwischter Dieb.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Arbeiter aus Gola, der gestern nachmittag bei einem hiesigen Trödler ein Jackett und Weste gestohlen hatte. Die Kleidungsstücke wurden bei ihm noch vorgefunden.

Ahrensbök. Zum Großfeuer, das am Sonntag entstand, wird noch berichtet: Abends gegen 8 Uhr wurde unsere Feuerwehr alarmiert. Das Gewese des Hufners Braasch zu Vorw. Neuhoff stand in Flammen. Das große Wohn- und Wirtschaftsgebäude brannte bis auf den Grund nieder. Gerettet wurde wenig. Einige Hühner sollen in den Flammen umgekommen sein, sonst ist kein Vieh verbrannt. Nach dem Abrücken der Dunkelsdorfer Wehr brannte in der Nacht noch die neben dem Wohnhause stehende Scheune aus Holzbekleidung nieder.

w. **Ratzeburg.** Neuer Kasernenbau. Von den Mannschaften des hiesigen Jägerbataillons liegen 3 Kompagnien in der städtischen Kaserne, während die 4. Kompagnie in den auf dem Domhof liegenden Kasernements untergebracht ist; ein Teil dieser Mannschaften liegt in Baracken; der Domhof gehört zu Mecklenburg-Strelitz. — Dieser Zustand ist seitens der Militärverwaltung als unhaltbar bezeichnet und spielte der Neubau eventl. die Lage der neuen Kaserne für die hiesige Bevölkerung eine große Rolle. Hieß es doch, die neue Kaserne solle auf dem zwischen der Mechower resp. Ziethener Chaussee liegenden Terrain, also vor der Stadt erbaut werden. In einer am Montag stattgefundenen außerordentlichen Sitzung der städtischen Kollegien ist nun der Erweiterungsbau der städtischen Kaserne mit einem Kostenaufwande von 79 000 Mark, sowie der Erwerb des Hornbostelschen Grundstücks in der Seestraße für 25 000 Mk. und auf diesem Grundstück der Neubau einer Offiziersspeiseanstalt für 83 000 Mark beschlossen worden. Durch diese Beschlüsse dürfte dem Wunsche der hiesigen Geschäftswelt genügt sein.

Hamburg. Bei der gestrigen Bürgerschaftsstichwahl im 62. Bezirk wurde der Kandidat der vereinigten Liberalen Christian Koch mit 808 von 1192 abgegebenen Stimmen gewählt. Auf den Genossen H. Fr. Th. Lüth entfielen 374 Stimmen. 10 Zettel waren ungültig.

Hamburg. Wer vertritt einen Zentralverband im Rechtsstreit? Die Zahlstelle Hamburg des Zimmererverbandes hatte im vorigen Jahre über drei Bauten des Bauunternehmers Schulze die Sperre wegen zweier Maßregelungen verhängt. Schulze drückte darauf gegen den Vorsitzenden der Zahlstelle, Lehmann, eine einstweilige Verfügung durch, mit der ihm eine Geldstrafe von 100 Mk. für jeden Fall der Aufforderung, die Bauten weiter zu sperren, angedroht wurde. Schließlich klagte Schulze noch gegen die Zahlstelle auf Aufhebung der Sperre. Vor dem Landgericht wurde der Verband, vertreten durch Lehmann, verurteilt. In zweiter Instanz wurde dies Urteil aber aufgehoben und der Antrag des Bauunternehmers zurückgewiesen. Die Klage sei nicht gegen den richtigen Vertreter des Verbandes gekehrt worden. Nach dem Statut sei dies der Hauptvorstand Schrader in Hamburg. In der Revision vor dem Reichsgericht machte Schulze geltend, daß Lehmann wohl verklagt werden konnte. Nach dem Verbandsstatut hätten die Zahlstellen die Befugnis, über Änderung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse mit den Unternehmern zu verhandeln und Sperren zu verhängen. Das habe hier auch die Zahlstelle getan. Sie habe deshalb eine solche Selbständigkeit gegenüber dem Zentralvorstand, daß sie auch verklagt werden könne. Übrigens habe das Oberlandesgericht nicht geprüft, ob Lehmann nicht etwa Generalvollmacht gehabt habe. Diesen Gründen schloß sich das Reichsgericht an und es verwies die Sache zur nochmaligen Entscheidung zurück. Der Verband war vor dem Reichsgericht durch keinen Rechtsanwalt vertreten.

Neumünster. Kampf zwischen Bürgern und Beamten. Die „entschieden liberale" Presse schreibt: „Eine gewaltige Aufregung hat sich aller hiesigen Geschäftsleute infolge des Vorgehens des hier gegründeten Beamtenwahlvereins bemächtigt. Dieser Verein ist infolge des im Vorjahre hier tobenden Kampfes bei den Stadtverordnetenwahlen, der den Liberalen eine empfindliche Niederlage brachte, entstanden. Die Beamtenpartei, die bereits Vertreter im Stadtverordnetenkollegium sitzen hatte, hatte, weil sich die Bürgerschaft in ihrer Mehrheit gegen eine weitere Besetzung von Stadtverordneten-Sitzen mit Beamten erklärte, zunächst die Wahl der liberalen Kandidaten hintertrieben und wollte dann, gewissermaßen als Vergeltung, einen Beamten-Konsum-Verein ins Leben rufen. Dieses Vorhaben wurde jedoch noch im letzten Augenblick durch das Eingreifen der Spitzen der Behörden vereitelt. Inzwischen sind die Beamten aber nicht müßig gewesen; sie haben einen Beamten-Wahl-Verein gegründet, der nach ihrer Angabe schon 400 Mitglieder zählt und bald die doppelte Zahl zählen soll. Jetzt tritt dieser Verein mit der Aufforderung an die hiesigen Geschäftsleute heran, seinen Mitgliedern „besondere wirtschaftliche Vorteile" zu gewähren. Gegen dieses Ansuchen haben in stark besuchten Versammlungen der Verein für Handel und Gewerbe, der Rabattspar-Verein, der Detaillisten-Verein, die Schlachter- und die Bäcker-Innung und andere gewerbliche Korporationen entschieden Stellung genommen. Diese Vereine und Korporationen beschlossen nicht nur, sich eng zusammenzuschließen zu gegenseitigem Schutz und Trotz, sondern auch dahin zu wirken, daß da, wo für Vereine usw. bisher Extrarabatte gegeben wurden, diese bis spätestens zum 1. April 1909 aufzuheben und an keinen Verein oder keine Gesellschaft mehr andere Vergünstigungen zu gewähren, wie sie jedem Kunden gewährt werden. Es wird nun wohl ein harter Kampf entbrennen zwischen der Beamtenpartei und der hiesigen Geschäftswelt, auf dessen Ausgang man gespannt sein darf." — Während die Liberalen die Beamte umschmeicheln, so lange diese ihnen als „Stimmvieh" dienen, entbrennt sofort der Kampf", wenn die Beamten den liberalen Bürgern ans Portemonnaie kommen.

Kiel. Das Schwurgericht verurteilte den jugendlichen Dienstknecht Petersen aus Großkummerfeld bei Neumünster, der beschuldigt war, am 19. März auf der Feldmark Husberg seinem künftigen Schwiegervater Eichler die Gurgel durchschnitten zu haben, zum Tode.

Tondern. Durch Blitz getötet. Am Sonntag abend schlug während eines heftigen Gewitters der Blitz in das Gewese des einsam wohnenden Landmanns Paulsen in Renzfeld, wobei der in der Stube stehende 11 Jahre alte Sohn getötet wurde. Die 91 Jahre alte Mutter des Besitzers wurde im Bett ebenfalls vom Blitz getroffen, jedoch nur betäubt und am Rücken verletzt. Da der Besitz sofort in hellen Flammen stand, so konnte der Besitzer eben noch seine Kinder ins Freie bringen, während die Mutter vorläufig noch im brennenden Hause bleiben mußte und jedenfalls verbrannt wäre, wenn nicht noch einige Nachbarn eingetroffen wären und sie im Bett aus dem Hause gebracht hätten. Der Besitz brannte bis auf die Grundmauern nieder. Vom Inventar konnte nichts gerettet werden. Ebenso wurde die Ernte ein Raub der Flammen.

Husum. Schücking klagt. Wie aus Berlin gemeldet wird, hat der Husumer Bürgermeister Schücking Privatklage wegen Beleidigung und übler Nachrede durch seinen dortigen Rechtsbeistand Justizrat Dr. Sturm, der auch sein Verteidiger im Disziplinarverfahren ist, und durch den freisinnigen Abgeordneten Justizrat Träger in Berlin erheben lassen. Die Klagen richten sich u. a. gegen Dr. Markull, gegen den Redakteur des „Preußischen Verwaltungsblattes", von Kamptz, gegen die „Kreuzzeitung" bezw. ihren verantwortlichen Redakteur, den Ministerialdirektor a. D. Hermes, gegen die „Post" und eine Anzahl anderer konservativer Berliner und auswärtiger Blätter. Dr. Markull hatte in einem Artikel, der von reaktionären Blättern übernommen wurde, in schroffer Form die Wichtigkeit der Tatsachen bestritten, die Schücking in seinem Buche über die Reaktion angeführt hatte. Er will nun einen umfassenden Wahrheitsbeweis liefern. — Das kann ja nett werden!

Itzehoe. Flucht nach großer Unterschlagung. Der Kassierer der Sterbekasse „Alt und Jung", Heinrich Heide, ist nach Unterschlagung von mehr als 10000 Mark flüchtig geworden. Er hat dem Kassen-Vorstand von seinen Verfehlungen brieflich Mitteilung gemacht und mitgeteilt, daß er dem Schlachtermeister Bleser, der schon vor einiger Zeit den Staub Itzehoes von seinen Füßen geschüttelt hat, nacheinander etwa 10 000 Mk. gegeben habe. Er selbst wird natürlich auch nicht mit leeren Händen fortgegangen sein. Die genaue Höhe der unterschlagenen Summe wird die sofort vorzunehmende Kassenrevision ergeben. Das Vermögen der Sterbekasse beträgt rund 90 000 Mk.

Burg a. F. Unter dem Verdachte des Kindesmordes wurde die Witwe D. in Gammendorf verhaftet. Die Frau wird beschuldigt, vor etwa drei Jahren ein unehelich geborenes Kind ihrer Tochter beiseite geschafft zu haben. Auch die Tochter, die in Hamburg in Dienst stand, wurde verhaftet.

Lüneburg. Ein entsetzliches Brandunglück hat sich in Tobringen bei Lüchow zugetragen. In der Scheune des Hofbesitzers Plaß kam ein Feuer zum Ausbruch, das bei dem herrschenden Winde auf die Gebäude des Anbauers Stegmann und des Hofbesitzers Jath übersprang, die, sämtlich mit Stroh gedeckt und mit Erntevorräten gefüllt, schnell ein Raub der Flammen wurden. Dem Brande fiel auch ein Menschenleben zum Opfer. Die Ehefrau Stegmann war nochmals in das brennende Haus geeilt, um noch etwas zu retten. Sie ist hierbei erstickt. Man fand später nur den Kopf und den Oberkörper der Unglücklichen unter Trümmern wieder.

Briefkasten.

Zwei Wettende. In deutschen Zuchthäusern wird die Prügelstrafe noch als Disziplinarstrafe angewandt. Zu einer Beseitigung dieser barbarischen Strafe hat man sich noch nicht aufschwingen können.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

H. T. V.
Vorstandssitzung Donnerstag 9 Uhr.

Berta Lau
Johannes Meintz
Verlobte.
Lübeck.

Der Plätterin Frau **Behnke** zu ihrem Wiegenfeste ein 999mal donnerndes Hoch, dat dat ganze olle Lojenhus wackelt. Ob se sick wull wat marken lett?

Gesucht von ruhigen Leuten zum 1. Januar oder 1. April eine **3 Zimmerwohnung.** Off. unter **M 24** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. April eine **3 Zimmerwohnung** (Nähe Friedenstr.) von Leuten mit 1jährigem Kind. Angeb. mit Preis unter **G 15** an die Exped. d. Bl.

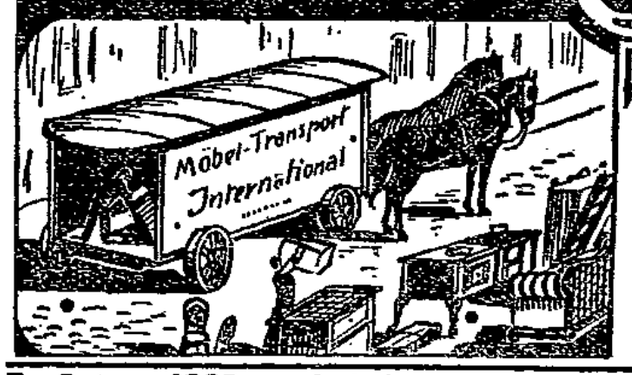
Zu pachten gesucht kleine Wirtschaft
Angeb. mit Preis unter **P A** an die Exped.

Schuhmachergeselle, der aussetzen muß, zum helfen gesucht.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht ein Malergehilfe.
F. Schmidt, Elswigstraße 38.

Gesucht zu sofort eine geübte
Hilfsarbeiterin
für unsere Buchbinderei.
Werner & Hörnig,
Königstraße 47.

Ziehen Sie um? ????????



dann decken Sie Ihren Bedarf in
Gardinenstangen, Rouleauxbeschlägen, Bildernägeln, Schlössern
sowie **Bürstenwaren u. Küchengeräten**
gut u. preiswert bei **J. F. B. Grube,** Am Markt.

Zu Ostern 1909 ein Lehrling gesucht.
Aug. Burmeister,
Tapezier und Dekorateur, Brüderstr. 3a.

Jg. Mädchen ges. z. Erl. der Schneid.
M. Voss, Hartengrube 25/27, II.

Junger verheir. Mann mit sch. Handschrift sucht Nebenbeschäftigung in schriftl. Arbeiten irgendwelcher Art. Angebote unter **S Z** an die Exped. d. Bl.

Zu sofort außer der Schulzeit
ordentlicher Laufjunge.
Fackenburger Allee 23/23a.

Gebrauchte Fahrrad-Rahmen gesucht.
Ang. unt. **K O** an die Exped. d. Bl.

Schuhmacher sucht Reparaturen
außer dem Hause. Angeb. unter **R O** an die Expedition d. Bl.

Ein kleines **Haus** im Preise von 3—4000 Mk. zu kaufen gesucht, keine Gangbude. Ang. unter **A 7** an die Exped. d. Bl.

Eine Streichzither
mit Schule zu verkaufen.
Glockinstr. 11a, II.

Ein sehr gut erhaltener **eiserner Herd** mit Bratofen (Tellerwärmer), **kupf. Wasserkessel,** 1,30 Meter lang, zu verkaufen.
Böttcherstr. 18.

Billig zu verk. versch. **Tischlerwerkzeuge,** sowie eine **Bank, Küchenschrank** u. sonstige Sachen. Dornestr. 9a.

Sehr gut erhaltener Sofatisch
zu verkaufen.
Näheres Gewerbesstr. 31, III.

Ein gut erhalt. eiserner Ofen
billig zu verkaufen.
Percevalstraße 23, part.

Chaiselongue, gebraucht, **Kommode, Küchenschränke, Sofas, Kleiderschränke** billig zu verkaufen. Marlesgrube 51.

Eine Hobelbank
billig zu verkaufen. Alfstr. 22, I.

2 eichene Koffer
billig zu verkaufen. Krausestr. 19, I.

Wegen Umzug **einige Schlafzimmer-Einrichtungen** spottbillig zu verkaufen.
Augustenstraße 1.

Zwei Ziegen
zu verk. **M. Keller,** Spielplatz Karlshof.

Schwarzer Damengürtel gefunden.
Abzuholen St. Johannis 8.

Verloren am Dienstag voriger Woche auf dem Wege von der Fischergrube nach Marli eine gelbgrüne karrierte **Weste.**
Abzugeben gegen Belohnung Marlistr. 42c.

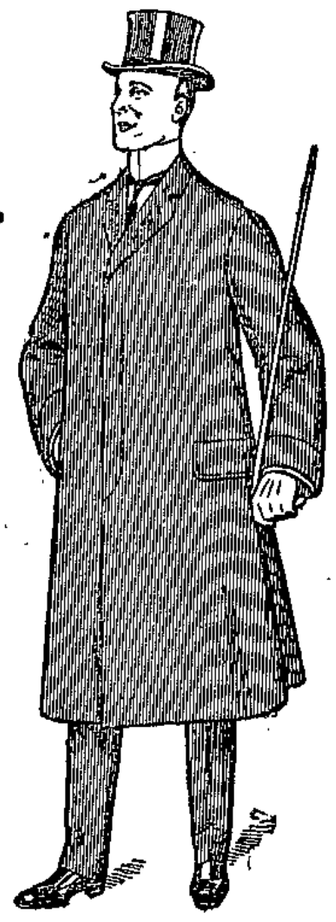
Spille & v. Lühmann

Sandstraße 17—19. Lübeck Sandstraße 17—19.

Größtes erstklassiges Spezial-Haus am Platze

für **elegante Herren- u. Knaben-Kleidung**

fertig und nach Mass.



Unser Vergrösserungsbau ist beendet. Durch Hinzunahme des Nachbarhauses sind unsere Verkaufsräume fast um **das Doppelte vergrössert** und die Auswahl in jeder Abteilung so **unerreicht,** dass der verwöhnteste Geschmack leicht befriedigt wird.

Vorzügliche Leistungen bei mässigen Preisen

sind einzig die treibende Kraft für das stete Wachsen unseres Geschäfts, daher

die grossen Erfolge.

Mittwoch abend 6 Uhr: Große Dekoration und Eröffnung

unserer neuen Lokalitäten.

Zur Lieferung von Kartoffeln,
Magnum bonum- und Eier-Kartoffeln,
vom Sandboden empfiehlt sich
A. F. Boon-Hartsinck,
Kottwitzstr. 36.

Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.

General-Versammlung
am Donnerstag, 1. Oktober,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tagesordnung:
1. Aufnahmen.
2. Abrechnung vom 3. Quartal.
3. Komiteewahl.
4. Fragekasten und Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wilhelmtheater.
Jeden Donnerstag 8 Uhr:
Tanzkränzchen.
Exquisite Ballmusik.

Hansa-Theater
Telephon 384.
Letzter Tag!
Gastspiel
Job-Classen.
Heute Mittwoch:
Gr. Abschieds-Vorstellung.
Anfang 8¼ Uhr.
Mein Freund, das Rindvieh.
Schwank in 3 Akten v. Moritz Geisshöver.
Riesiger Lacherfolg!
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Jeden Freitag u. Sonnabend
Eimerbier.
C. Westfehling, Wahmstr. 37.

Kartoffeln
zum Winterbedarf,
feinste Lauenburger, französische, Magnum bonum und lange Gelbe billigst.
Wiederverkäufer äußerste Preise.
C. Heese, Jacobsens Nachfolger
Tel. 1440. Meierstr. 26.

Tapeten-Reste
ganz billig.
Fritz Rehm,
Tapeten-Spezialgeschäft,
Beckergrube 20,
neben dem Stadttheater.

---

105 eigene Filialen.

Nur ein Preis

7.25 M

Jedes Paar Herren oder Damen Stiefel auch aus Box Chevreau und Lackleder

Probieren geht über studieren

105 eigene Filialen.

105 eigene Filialen.

VERSAND GEGEN NACHNAHME UMTAUSCH GEST.

SCHUHFABRIK „TURUL"
Alfred Fränkel.
Commandit-Gesellschaft.
Lübeck
49 Breitestrasse 49.

Hansa-Theater.
Eröffnung
der
Variété-Saison
Donnerstag, den 1. Oktober.
Näheres die Plakate und Annoncen am 1. Oktober.

Verein der Musikfreunde.
Sonnabend, den 3. Oktober,
abends 8 Uhr,
in der „Stadthalle":
1. Volkstüml. Konzert.
(Orchester 52 Musiker.)
Leitung: Kapellmeister **Hermann Abendroth.**
Solist: Herr **Otto Braun** (Flöte).
Zur Aufführung kommen u. a.:
Heimkehr aus der Fremde
Ouverture von Mendelssohn-Bartholdy.
Leonoren-Ouverture Nr. III — Beethoven.
Waldweben aus Siegfried — Wagner.
Walzerträume — Strauß.
Programm im Lübecker Konzert-Anzeiger.
Eintrittspreis 50 Pfg. Im Vorverkauf 10 Eintrittskarten 3 Mk. Einzelkarten 40 Pfg. bei den bekannten Verkaufsstellen zu haben.
Numerierter Platz 70 Pfg. Im Vorverkauf 10 numerierte Eintrittskarten 5 Mk. Numerierte Einzelkarten 60 Pfg. nur bei F. W. Kaibel, Breitestraße 40.

Neues Stadt-Theater.
Donnerstag: Außer Abonnement.
Fest-Vorstellung zur Feier der Eröffnung!
Vorspiel zu: „Die Meistersinger von Nürnberg".
Prolog, gedichtet von **J. D. Benda.**
Hierauf: **„Die Geschwister"** von Goethe.
Zum Schluß: **„Demetrius"** von Schiller.
Freitag: Vollabonnement, 1. Freitag-Ab.
Wiederholung der Fest-Vorstellung.
Sonnabend: Abonn.-Vorstellung.
„Die Rabensteinerin".

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 229. Mittwoch, den 30. September 1908. 15. Jahrg.

Christliche „Demagogie“.

Der christlich-soziale Bergarbeiterführer, Reichstagsabgeordneter Behrens, veröffentlicht im „Reich“ einen beachtenswerten Artikel, in dem er sich, anscheinend auf eingehende und genaue Informationen stützend, heftig gegen die Machenschaften der rheinisch-westfälischen Industriellen wendet. Er verweist nochmals auf die Gesetz und Recht mit Füßen tretenden schwarzen Listen, die 5000 Bergarbeiter der brutalen Willkür der Unternehmer preisgeben und fährt dann fort:

„Wir sind in der Lage, von neuen Plänen der rheinisch-westfälischen Industriellen berichten zu können, die zurzeit in die Tat umgesetzt werden. Danach werden von einer Zentralstelle aus Einheitspreise für die verschiedenen Arbeiterkategorien festgesetzt, worüber hinaus kein Unternehmer entlohnen darf. Damit soll verhütet werden, daß Arbeiter ihre Arbeitsstelle verlassen, um besseren Lohn zu erlangen. Wo also die schwarze Liste nicht ausreicht, da setzt man dem Streben nach höherem Lohn und besseren Arbeitsverhältnissen Schranken durch die Festsetzung von Einheitspreisen. Mit Hilfe dieses Mittels haben es die gut organisierten Unternehmer natürlich in der Hand, ihrerseits die Höhe des Lohnes zu bestimmen. Und nach allen Erfahrungen der letzten Monate wird man nicht erwarten dürfen, daß bei dieser Lohnfestsetzung durch die Unternehmer durch den ganzen rheinisch-westfälischen Industriebezirk die Arbeiter besonders gut stehen werden; im Gegenteil, ein Herabdrücken der Löhne wird eintreten. Die Arbeiter, die mit den vom Unternehmer diktierten Löhnen nicht zufrieden sind, können ja gehen — der Unternehmer weiß, daß sie wiederkommen, da sie im ganzen Westen infolge der rigorosen Lohnschraube der Industriellen nicht mehr verdienen. Wer aber im Unwillen über die Unternehmerwillkür ohne Kündigung seine Arbeitsstelle verläßt, kann sicher sein, daß er nirgends in Arbeit kommt, (die schwarze Liste ist ja da!) es sei denn, er kehrt reumütig an die alte Arbeitsstelle zurück und bittet seinen früheren Arbeitgeber, ihn wieder einzustellen. Der wird es aber nur tun, sofern er nicht bereits einen Ersatzmann hat. Auch gegen die Beamten der rheinisch-westfälischen Großindustriellen bereitet sich ein Schlag vor. Die erste schwarze Liste der industriellen Beamtenschaft, vornehmlich der Bureauangestellten, soll zur Ausgabe gelangen. Mit ihrer Hilfe wird den Beamten, die bisher schon meist als gefügiges Werkzeug der Unternehmer galten, vollständig der Nacken gebrochen. In einigen großen Betrieben hat man sich bereits daran gewöhnt, und in Zukunft wird es für die Beamten heißen: Wems nicht gefällt, der mag gehen. Die Unternehmer sind solidarisch. Wer sich „mißliebig“ macht, kommt auf die schwarze Liste und wird so lange ausgesperrt, bis er sich fügt. Rücksichtslos wird jede „Aufsässigkeit“ bestraft.“

Diese Feststellungen bereiten natürlich dem Scharfmacherblättchen, der „Post“, große Unannehmlichkeiten. Wütend fällt sie über Behrens her, dessen Artikel sie „das Produkt eines krankhaft überreizten Gehirns“, eine „freie Erfindung“, nennt. Sie beschuldigt ihn, nur aus agitatorischen Gründen, oder, weil seine Stellung in der christlichen Gewerkschaft „wackelig“ sei, die Unternehmer „aufzupeitschen“. Kurz und gut, sie bekämpft den christlichen Behrens mit derselben Gehässigkeit, mit der sie die Sozialdemokratie begeifert. Für das Scharfmachertum ist es ganz gleich, ob ein christlicher oder ein sozialdemokratischer Arbeiterführer die Interessen der Arbeiter vertritt und ist deshalb diese „journalistische Leistung“ der „Post“ auch nur Geist von diesem Geiste.

Soziales und Parteileben.

Arbeitermangel trotz Krise! Aus Danzig wird gemeldet: Die über unserer Stadt schwebende Getreidesperre ist mit den schwersten wirtschaftlichen Nachteilen verbunden. Nicht weniger als 1300 Waggons mit Getreide standen am Donnerstag vor den Getreidespeichern an der Moltlau und konnten nicht entladen werden, weil es an Arbeitern zum Entladen des Getreides, an Speicherräumen zur Unterbringung desselben und an Dampfern zur Verfrachtung fehlt. Eine solche Kalamität ist für Danzigs Getreidehandel noch nicht dagewesen. Die Handelswelt hatte sich auf einen so frühen Eingang des Getreides nicht gefaßt gemacht, daher die Stockung des Handels. Es fehlt an Elevatoren zum Entladen des Getreides, und weil die alten Arbeiter ausgestorben sind, auch an Trägern. (Da liegt der Hase im Pfeffer!) Man hat starke Leute angenommen und ihnen sogar 15 Mk. Tagelohn gezahlt; aber nach ein paar Stunden waren diese Leute, welche die Säcke mit zwei Zentnern Ladung nach den oberen Räumen der Speicher tragen mußten, müde und legten die Arbeit mit der Begründung nieder, daß sie diese auch nicht für 100 Mk. Tagelohn wollten verrichten. Sich einen Arbeiterstamm durch angemessene Entlohnung zu sichern und zu erhalten, das läßt die Kurzsichtigkeit der Unternehmer nicht zu; die Profitwut macht blind!

Wider die Kriegervereine! Der Bezirkstag des Sozialdemokratischen Bezirksverbandes Magdeburg, der am Sonntag in Magdeburg tagte, nahm folgende Resolution gegen die Kriegervereine an: „Die Agitation der Kriegervereine gegen die moderne Arbeiterbewegung hat in der letzten Zeit eine Form und einen Umfang angenommen, daß es mehr denn je Pflicht der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften ist, die Arbeiterschaft über die reaktionären, arbeiterfeindlichen Ziele der Kriegervereine aufzuklären. Dem Beschlusse des Kyffhäuserbundes deutscher Landeskriegerverbände, daß die „Kameraden die Pflicht zur Bekämpfung der Sozialdemokratie haben“, und daß „Mitglieder der Kriegervereine nicht gleichzeitig freien Gewerkschaften angehören können,“ setzt der Bezirkstag des Sozialdemokratischen Bezirksverbandes Magdeburg den Beschluß entgegen, daß es Pflicht eines jeden Arbeiters ist, die Militär- und Kriegervereine zu meiden. In den Kriegervereinen werden die Interessen der Arbeiterschaft derart mit Füßen getreten, daß es kein Arbeiter mit seiner Ehre vereinbaren könne, solchen Vereinen anzugehören. Der Bezirkstag fordert daher alle Arbeitermitglieder der Kriegervereine auf, unverzüglich aus den Kriegervereinen auszutreten. Er verpflichtet ferner jeden Parteigenossen, wo immer sich die Gelegenheit bietet, über die volksfeindlichen Ziele der Kriegervereine Aufklärung zu verbreiten und zu ihrer Bekämpfung aufzufordern.“

Eine freisinnige Haupt- und Staatsaktion. Genosse Mehring schreibt dem „Vorwärts“: Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich gezwungen, die Leser des „Vorwärts“ mit einer „Lappalie“ zu behelligen, aus der die freisinnigen Reichstagsabgeordneten Kopsch und Mugdan eine Haupt- und Staatsaktion machen zu wollen scheinen. Am 26. Februar d. J. beschuldigte Herr Kopsch den Genossen Ledebour und mich im Reichstage der ehrlosen Handlung, als eingeschriebene Mitglieder der sozialdemokratischen Partei die hiesige „Volkszeitung“ in angeblich bürgerlich-demokratischem Sinne redigiert zu haben, während Herr Mugdan die kostbare Zeit des Reichstages beanspruchte, um von einer freisinnigen Siegesfeier zu erzählen, an der er vor 18 Jahren mit Ledebour und mir teilgenommen habe. Von Ledebour sofort gestellt, widerrief Herr Kopsch seine Behauptung, aber nur, soweit sie sich auf Ledebour bezog. Ich war deshalb gezwungen, im „Vorwärts“ vom 29. Februar gegen die Verleumdung des Kopsch zu protestieren, wobei ich einige scherzhafte Glossen über die von Herrn Mugdan in den Reichstag geschleppte Kneipgeschichte machte. Mehrere Monate darauf kam die „Freisinnige Zeitung“ auf die Sache zurück, aber nicht, um nunmehr endlich die Verleumdung des Kopsch zu widerrufen, sondern um mich wegen der scherzhaften Glossen über Herrn Mugdans und meiner gemeinsamen Kneiperei als Fälscher zu denunzieren. Ich würde auf den abgeschmackten Widersinn nicht erst geantwortet haben, wenn die „Freisinnige Zeitung“ für meinen kleinen Ulk nicht die sozialdemokratische Partei als solche verantwortlich gemacht hätte. So antwortete ich im „Vorwärts“ vom 16. Juli, wobei ich den ursprünglichen Anlaß des Streites erwähnen mußte, und um die ganze Geschichte nicht noch einmal breit zu treten, in ein paar Zeilen Kopsch und Mugdan als gemeinsame Firma behandelte. Dazu glaubte ich bei ihrem innigen Freundschaftsverhältnis berechtigt zu sein. Nun haben mich aber beide wegen dieser paar Zeilen gerichtlich als böswilligen Verleumder belangt. Die Sehnsucht, endlich einmal eine sozialdemokratische „Verleumdung“ zu erwischen, dauert also fort, und dazu möchte ich mir einige Worte erlauben. Was den Kopsch anbetrifft, so hat er bisher, weder im Reichstage noch sonst öffentlich, die unter dem Schutze der parlamentarischen Redefreiheit gegen mich geschleuderte Verleumdung widerrufen. Will er mich jetzt gerichtlich belangen, weil ich in notgedrungener Abwehr auf seinen groben Klotz einen groben Keil gesetzt habe, wissend, daß ich wegen seines parlamentarischen Privilegs keine Widerklage anstrengen kann, so bin ich nicht so grausam, der freisinnigen Partei zu mißgönnen, daß einer ihrer erleuchtetsten Köpfe in ihren Lorbeerkranz dies neue Reis flicht, dessen sich noch keine andere parlamentarische Fraktion rühmen kann. Wenn sich hingegen Herr Mugdan dadurch beschwert fühlt, daß ich ihn für die Handlungsweise seines intimen Freundes verantwortlich gemacht habe, so nehme ich diese Belehrung gern entgegen und stelle mit aufrichtiger Genugtung fest, daß in der Reichstagssitzung vom 26. Februar d. J. nur Herr Kopsch die parlamentarische Redefreiheit mißbraucht hat, um mich zu verleumden, Herr Mugdan dagegen sich darauf beschränkt hat, das hohe Haus durch die historisch vollkommen wahre Notiz zu erfrischen, daß er vor 18 Jahren mit mir gekneipt hat. Und danach will ich dem Schöffengericht überlassen, die angeblich lädierte Ehre der beiden Volksvertreter zu reparieren.

Ausschlüsse in Frankreich. Der Kongreß der geeinigten Sozialisten des Seinedepartements beschloß den Ausschluß des Abgeordneten Brousse sowie der Gemeinderatsmitglieder Heppenheimer und André aus der Partei. Brousse hatte sich seinerzeit geweigert, den Aufruf gegen die Reise Fallières nach Rußland zu unterzeichnen.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärischer Aufruhr in Südwestafrika. Interessante Momente aus dem militärischen Leben in Südwestafrika entrollte eine Verhandlung, die vor dem Kriegsgericht der Garde-Kavalleriedivision in Berlin stattfand. Es handelte sich um einen Aufruhrprozeß, um schwere Vergehen und Verbrechen, die sich eine Anzahl Reiter von der südwestafrikanischen Schutztruppe haben zuschulden kommen lassen. In Groß-Nama-Land, nicht weit von Keetmanshoop entfernt liegt die Station Hons, die im Jahre 1906 von dem Unteroffizier Linkowski, dem Sergeanten Hettke, den Reitern Jähnicke, Bergander, Döffert, Feldfors, Bardellmus, Schöning und einer Reihe anderer Reiter besetzt war. Während die letzteren im Stationsgebäude Unterkunft gefunden hatten, nächtigten die Unteroffiziere in Zelten. In der Nähe der Militärstation liegt die Farm des Farmers U. Wie nun von mehreren Reitern behauptet wird, verkehrten zwei Reiter, unter ihnen Jähnicke, im Hause des Farmers und man munkelte davon, daß die beiden mit der jungen Frau des Farmers näher bekannt waren. Nach einer anderen Version soll Jähnicke sehr zu den Unteroffizieren, besonders mit Linkowski, der unbeliebt war, gehalten haben. Kurzum J. hatte sich den Haß seiner Kameraden zugezogen, und am Abend des 28. Juli kamen die Mannschaften beim Kartenspiel dahin überein, dem J. einmal einen tüchtigen Denkzettel zu geben. Kurz vorher hatten die Leute ihre Ration Rum bekommen und die Flaschen gingen nun von Hand zu Hand. Kaum hatte sich J. zu Bett gelegt, so stürzten die Kameraden

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(62. Fortsetzung.)

Der Anfang solcher Gesellschaften, ob sie nun in Australien oder im alten Vaterlande gehalten werden, ist immer höchst peinlich. Die Leute sind noch nicht warm geworden, zum großen Teil auch oft nicht einmal recht ordentlich mit einander bekannt. Beim flüchtigen Vorstellen versteht man gewönlich nicht einmal den Namen oder vergißt ihn wenigstens gleich wieder, und der umhergereichte Thee mit Kuchen stört mehr eine Unterhaltung, als daß er sie befördert. Das ganze Gespräch besteht großenteils aus Pausen. Auch Spiegel selber hatte noch zu viel mit den verschiedenen Anordnungen zu tun, als sich um seine Gäste bekümmern zu können, und Berta kam garnicht aus der Küche heraus, in die sie heute eine sogenannte „Hilfe“, ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, genommen hatte, um sie zu unterstützen, und nun eigentlich doch alles selber tun mußte. Herr von Pick kam da wie gerufen.

So wie er übrigens das Zimmer betrat, nahm ihn Doktor Spiegel, der ihn schon mit Schmerzen erwartet hatte, unter den Arm, führte ihn in das andere Zimmer und sagte leise:

„Hören Sie einmal, mein guter Herr von Pick, was um Gottes willen ist denn das für eine Geschichte mit dem Johnson? Ein dunkles Gerücht läuft durch die Stadt, daß es mit seiner Kohlengeschichte Schwindel gewesen sei und er selber sich aus dem Staube gemacht habe.“

Pick war es höchst fatal, daß Spiegel schon davon gehört, den heutigen Abend durfte er sich aber keinesfalls stören lassen, und überhaupt hatte er sich schon seit vielen Jahren so daran gewöhnt, alles ihn Bedrohende nur immer soweit als möglich hinauszuschieben — nur Zeit zu gewinnen, daß er auch jetzt an weiter nichts als ein Ausweichen für den Augenblick dachte. Was später kommen mußte, kam doch — aber es kam eben später.

„Unsinn, bester Doktor!“ lachte er deshab; Kriegslist, verstehen Sie denn nicht? Eine Menge Aufpasser haben ihn die letzten Tage umlagert, und er hat sich unterdessen auch nur aus dem Grunde heimlich gedrückt, damit ihm niemand folgen solle. Ein Platz, wo wir uns finden, ist schon bestimmt.“

„Sie nehmen mir eine Zentnerlast vom Herzen“, sagte Spiegel, „aber ich hab' es mir auch gleich gedacht. Das ist ganz gescheit, daß er sich heimlich fortgemacht hat, und daß die anderen jetzt glauben, das Ganze wäre nichts als Schwindel, kommt uns noch viel besser zu statten. — Aber nun, mein lieber Herr von Pick, setzte er laut hinzu, indem er ihn wieder zurück zur Gesellschaft führte, „sorgen Sie auch etwas für Musik. Sie sind mit wahrer Sehnsucht erwartet worden.“

Von Pick spielte mit zierlicher Fertigkeit Klavier, hatte auch eine recht hübsche Stimme, und unterzog sich gern und willig dem Auftrage, das Arrangement zu übernehmen.

Dazu bedurfte es auch nicht langer Zeit; das Klavier war in gutem Stande, mit nur einer oder zwei etwas verstimmten Tasten, und Herr von Pick hatte bald Fräulein Lischie zu überreden vermocht, eins ihrer kleinen Lieder, die sie allerliebst sang und die er ihr akkompagnierte, vorzutragen.

Mit den ersten Akkorden kam ein anderes Leben in die Gesellschaft. Es ist etwas ganz eigenes um Musik, und selbst im alten Vaterlande, wo wir fortwährend Gelegenheit haben, gute Musik zu hören, dringt sie mit ihren schmeichelnden Tönen an unser Herz und glättet wie linderndes Öl die Oberfläche der noch so stürmisch bewegten Seele. Wie viel mehr ist dies aber in den Kolonien der Fall, wo gute Musik immer noch zu den Seltenheiten gehört und die Leute das ganze Jahr über in ihrem ewigen Drängen nach Geld und Gewinnst, in einem unaufhörlichen Geschäftstreiben hin und her geworfen und durch die lieben Klänge oftmals erst wieder wie aus einem wüsten Traum zu sich selber gebracht werden. Nicht mehr allein die Melodie ist es da, nicht mehr nur die kosenden bekannten Weisen sind es, die an unser Herz mit freundlichem Finger pochen und das Ohr den lieben Klängen unwillkürlich und gewaltsam lauschen machen, nein, auch die Erinnerung an frühere, schönere Zeit taucht plötzlich mit und in den Tönen auf. Die weichen Töne tragen uns mit Gedankenschnelle zur Heimat zurück, und so süß das Gefühl ist, das uns die Brust hebt und bewegt, so wehmütig ist es auch gewöhnlich, so ernst stimmt es uns und drängt uns oft, wir mögen uns dagegen sträuben, wie wir wollen, die verräterische Träne ins Auge.

Einen ganz andern, mehr praktischen Eindruck macht die Musik aber noch außerdem auf eine gewöhnliche Teegesellschaft, und die ersten Töne zeigen fast immer schon den Zauber, den sie auszuüben imstande ist. Die, die bis jetzt steif und hölzern nebeneinander gesessen und sich kaum gerührt haben, werden auf einmal gelenkig und ihre Zungen fühlen sich gelöst.

„Hören Sie gern Musik?“ frug die Frau Apothekerin Schelling die Frau Doktorin Meier, neben der sie saß.

„O, für mein Leben gern!“

„Ach Gott, ich auch,“ sagte die Frau Apothekerin, „nein, hören Sie, da wohnte ein junger Mensch in unserem Hause, der konnte doch die Flöte spielen, es war gleich zum Wegschmelzen, und mein Sidonchen, das arme Kind, das uns nachher am Nervenfieber starb, war auch ganz außer sich darüber, sie löste sich förmlich auf.“

„In der Tat?“ sagte die Frau Doktorin Meier, der es unangenehm war, während des Musizierens ein derartiges, ziemlich lautes Gespräch zu unterhalten; „aber hören Sie nur, mit welcher Fertigkeit Herr von Pick die Einleitung spielt.“

„Ja, es ist erstaunlich,“ sagte Frau Schelling, die kein solches Bedenken hatte, „die Finger müssen ihm ganz lose in den Gelenken sitzen. Das geht ordentlich holter di polter über die Tasten herauf und herunter, als ob einer mit einem Stock an einem Staket hinrasselt, was die Jungen jetzt so recht in der Mode haben. Na, ich kann Ihnen gar nicht sagen, Frau Pastorin, wie ich mich doch manchmal darüber ärgere. Gerade vor meinem Fenster ist ein solches Staket, und es ist ordentlich, als ob es die Brut darauf abgesehen hätte, mich zu schikanieren.“

Frau Schelling hatte vorher den Mund nicht aufgetan, außer höchstens zu einer verabreichten Tasse Tee oder einem Stück Kuchen „Danke schönstens“ zu sagen, jetzt aber, seit die Musik begonnen, schien sie ihre Sprachwerkzeuge wiedergefunden zu haben und gebrauchte sie nach Kräften. Dem schloß sich dann die alte Frau Spiegel, die sich jetzt zu Frau Schelling gesetzt hatte, redlich an, während der Apotheker selber mit Breyfeld eine höchst lebhafte Konversation über die in Neu-Seeland gefundenen vorsündflutlichen Überreste eines Riesenvogels begonnen hatte und durchführte.

(Fortsetzung folgt.)

über ihn her, warfen das Bett um und mißhandelten den Insassen in der gefährlichsten Weise. Es gelang dem Geschlagenen, seinen Peinigern zu entschlüpfen. Er flüchtete nach dem Zelt des Unteroffiziers Linkowski. Er faßte den Vorgesetzten am Bein und jammerte, daß er ihn doch ja beschützen solle, denn die Reiter würden ihn sonst totschlagen. Die hatten J. auch verfolgt und sie drangen nun in das Zelt des Unteroffiziers ein. J. klammerte sich immer mehr an den Vorgesetzten an und, ohne hierauf zu achten, schlugen die Reiter von neuem auf ihn ein. Auch der Vorgesetzte erhielt dabei mehrere Schläge. J. riß sich schließlich los und flüchtete aus dem Zelt heraus. Die Reiter eilten ihm nach. Der auf Posten stehende Reiter Bardellmus rief den flüchtenden J. dreimal an und als dieses nichts nützte, gab er einen Schuß auf ihn ab. Die Kugel ging aber daneben. Durch den Schuß wurde die ganze Station in Alarm gesetzt, und der Sergeant Hettke machte sich mit drei Mann sofort auf den Patrouillengang. Er stieß auch auf J., der ihn um Schutz bat. Inzwischen hatten sich die Urheber des Überfalles gesammelt, und als die Patrouille am Stationsgebäude eintraf, stieß sie bei den Reitern auf Widerstand. Es wurden höhnische Bemerkungen laut und mehrfachen Befehlen seitens des Sergeanten wurde keine Folge gegeben. Da Hettke einsah, daß er mit der kleinen Patrouille den Exzedenten gegenüber nichts ausrichten könne, holte er noch sechs Mann herbei. Er mußte schließlich dazu schreiten, die Station zu entwaffnen. Seinen Befehlen wurde aber dennoch kein Gehör gegeben. Er forderte die Reiter mehrere Male vergeblich auf, sich nach dem Stationsgebäude zurückzuziehen. Auch der Wache stehende Bardellmus beteiligte sich an dem Aufruhr. Er rief plötzlich: „Hier ist mein Herz, schießt einen deutschen Soldaten tot!“ Die Situation wurde von Minute zu Minute kritischer, und nachdem der Exzeß etwa zwei Stunden gedauert hatte, kommandierte der Sergeant der Patrouille: „Chargiert! Fertig! Legt an!“ Erst jetzt zogen es die Exzedenten vor, sich in das Gebäude zurückzuziehen. In der Schlafstube richteten sie eine heillose Verwüstung an. Die Türen und Fenster wurden zertrümmert und die Betten zerschlagen. Zwei der Leute sprangen aus dem Fenster heraus. Der Sergeant, der einsah, daß er die Leute in dem Stationsgebäude schlecht überwachen konnte, befahl ihnen, ihre Betten herauszutragen und draußen im Freien zu schlafen. Hierauf rief einer der Reiter: „Wir sind keine Hottentotten, wir sind deutsche Soldaten und brauchen nicht im Freien zu schlafen!“ Ein anderer erwiderte: „Ich lasse es vor den Kaiser kommen!“ Schließlich beruhigten sich die Reiter und legten sich zu Bett. Am andern Morgen wurden sie auf einem Ochsenwagen nach der Hauptstadt Keetmanshoop transportiert. Es waren die Reiter Bergander, Döffert, Feldfors, Bardellmus, Jestingmeier und Schöning. Bergander und Jestingmeier hatten sich am meisten an dem Aufruhr beteiligt, während als der eigentliche Urheber Schöning in Betracht kam. Während der Fahrt sprang Jestingmeier plötzlich vom Ochsenwagen herunter und entfernte sich etwas. Als er von zwei Reitern wieder nach dem Gefährt zurückgebracht werden sollte, sträubte er sich hiergegen. Hettke, der den Transport leitete, rief einen Schwarzen, der die Ochsen führte, herbei, damit er ihm einen Strick zum Fesseln gebe. Als Bergander sah, daß sein Kamerad Jestingmeier gefesselt werden solle, rief er laut: „Ein deutscher Soldat darf nicht von einem Schwarzen gefesselt werden.“ In Keetmanshoop wurden die Arrestanten in das Militärgerichtsgebäude eingeliefert. Vor dem Feldkriegsgericht hatten sie sich später wegen militärischen Aufruhrs, Beharrens im Ungehorsam und anderer militärischer Vergehen zu verantworten. Das Urteil lautete gegen Bergander auf 12 Jahre, gegen Döffert auf 10 Jahre 3 Monate, gegen Jestingmeier auf 12 Jahre, gegen Feldfors auf 10 Jahre 3 Monate und gegen Bardellmus auf 10 Jahre 1 Monat Gefängnis. Gleichzeitig wurde bei allen Angeklagten auf Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt. Schöning wurde freigesprochen, da er nicht als völlig überführt galt. Im ganzen waren also über die fünf Angeklagten 54 Jahre und 7 Monate Gefängnis ausgesprochen worden. Oberst Daimling hat das Urteil bestätigt. Bergander hatte nun vom Gefängnis aus das Wiederaufnahmeverfahren beantragt. Er ist von Beruf Maurer und hatte vor einer Reihe von Jahren das Unglück, vom vierten Stockwerk eines Neubaues herabzustürzen. Er zog sich damals eine Gehirnerschütterung zu und litt seitdem häufig an Schwindel und an epileptischen Anfällen. Seinerzeit hatte er bei der Feldkriegsgerichtsverhandlung hiervon nichts angegeben. Nach zwei Jahren hat jetzt das Reichsgericht dem Antrage stattgegeben, und gestern wurde die Sache nochmals vor dem Kriegsgericht der Garde-Kavalleriedivision verhandelt. Bergander war von Hannover, wo er im Gefängnis interniert ist, nach Berlin transportiert worden. Auf Grund der Zeugenaussagen und der von drei medizinischen Sachverständigen abgegebenen Gutachten gelangte das Gericht zu einem Freispruch. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß der Angeklagte damals in einem phatologischen Rauschzustand gehandelt habe. Er könnte also für die Tragweite seiner Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden.

Aus der Ferienkolonie. Das Kriegsgericht der 35. Division in Graudenz verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den Sergeanten Zühlke vom 129. Infanterie-Regiment in Graudenz wegen Mißhandlung und Beleidigung von Untergebenen zu einem Jahre Gefängnis und Degradation. Die Mißhandlungen sind in über 500 Fällen an 153 Leuten der 10. Kompagnie innerhalb der letzten drei Jahre erfolgt. — Wegen Unterdrückung einer ihm über Zühlke zugegangenen Meldung erhielt von derselben Kompagnie Feldwebel Liebig sechs Wochen, wegen Unterlassung zweier Meldungen Vizefeldwebel Mahlke vier Wochen gelinden Arrest.

Von einer schweren Anklage freigesprochen. Das Schwurgericht in Duisburg sprach nach dreitägiger Verhandlung den Bergmann Franz Just und die geschiedene Ehefrau Hebamme Marie Dersch aus Obermarxloh von der Anklage des vorsätzlichen Giftmordes frei. Die Angeklagten waren beschuldigt, im Jahre 1905 gemeinschaftlich die Ehefrau Just vergiftet zu haben. Sie waren einige Wochen nach dem Tode der Frau Just nach Amerika gefahren und wurden auf Antrag des Untersuchungsrichters im Februar 1907 von den Vereinigten Staaten ausgeliefert.

„Streikfünder“. Wegen Vergehens gegen §§ 152, 153 der Gewerbeordnung verurteilte das Schöffengericht Magdeburg-Buckau den Kellner Alois Hoppel zu 4 Wochen Gefängnis. Er hatte in einer Versammlung von organisierten Arbeitern, in der er neben einem unorganisierten Kellner bediente, Zettel verteilt mit der Inschrift: „Hier werden unorganisierte Kellner beschäftigt.“ Außerdem hat er die Versammlungsteilnehmer darauf aufmerksam gemacht, daß sein Kollege damit gemeint sei. — Wegen des Ausdrucks „Lump“, den er gegenüber dem unorganisierten Kellner gebraucht hat, wurde er zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Fürst Eulenburg. Das offiziöse „Wolffsche Teleg.-Bur.“ verbreitet folgende Mitteilung: Auf eine von uns in Liebenberg eingezogene Erkundigung wird uns mitgeteilt, daß die Meldung, Fürst Eulenburg beabsichtige im Oktober nach Rorschach in der Schweiz überzusiedeln, vollkommen erfunden ist. — Aber vielleicht bestehen andere Reisepläne?

Von einem Eisenbahnzuge überfahren wurde nachts in Schirpitz (Ostpreußen) auf freier Strecke ein Fuhrwerk. 2 Personen wurden hierbei getötet.

Ehetragödie. Die 21jährige Frau des Kaufmanns Plezner in Posen, die seit einigen Monaten von ihrem Manne getrennt lebt, hatte den Scheidungsprozeß eingeleitet. Montag erschien in ihrer Wohnung ihr Mann und gab auf die Frau einige Schüsse ab, die sie in den Hals trafen. Darauf tötete Plezner sich selbst. Die Frau wurde lebensgefährlich verletzt.

Aus Furcht vor Strafe erhängt hat sich in Berlin Montag ein 9jähriger Knabe. Er hatte seiner Mutter 5 Mk. entwendet und sich dann mehrere Tage herumgetrieben, bis Mitbewohner ihn aufgriffen. In seiner elterlichen Wohnung erhängte er sich.

Wieder ergriffen. Der Raubmörder Pfisterer, der vor kurzem einen Ziviltransporteur aus dem Zuge warf und dadurch dessen Tod herbeiführte, wurde am Sonntag in München wieder verhaftet. Der Mörder wollte sich gerade auf die Oktober-Festwiese begeben.

In einer Höhle verhungert aufgefunden wurde in der Nähe von Kerzenheim (Bayern) eine alte Frau, die getrennt von ihrem Manne bei einer Tochter gelebt hatte. Nach dem vor einigen Wochen erfolgten Tode der Tochter irrte die Frau ohne Mittel und Obdach in der Gegend umher, bis sie erschöpft in jener Höhle Zuflucht suchte, wo sie jetzt von Arbeitern verhungert aufgefunden wurde.

Schiffsunglück. Gestern abend 8 Uhr stieß oberhalb Emmerich der Schlepper „Attention“ mit einem anderen Schleppdampfer zusammen und sank sofort. Ein Matrose, eine Frau und ein Kind ertranken.

Kühner Eisenbahnraub. Die Beraubung eines Bahnzuges in der Station Besdany, 650 Kilometer von Petersburg, erinnert an die abenteuerlichen Erzählungen aus den Steppen von Texas. Augenzeugen berichten folgende Einzelheiten: Die Räuber hatten mit großem Geschick die kleine einsame Station Besdany ausgesucht, auf der der Zug gegen Mitternacht eintreffen mußte. An dreißig handfeste Burschen, jeder mit mehreren Revolvern bewaffnet, erwartete das Eintreffen des Zuges. Bevor der Zug in die Station einfuhr, wurde der Stationsgendarm niedergeschossen, alle Stationsbeamte in ihren Zimmern eingesperrt, alle telegraphischen Apparate zerstört, die Drähte durchgeschnitten, das Telephon zerschlagen. Die Signalapparate wurden durch Räuber besetzt, die das Herrannahen des Schnellzuges aus Petersburg an der bestimmten Stelle sachgemäß blockierten. Sowie der Zug vor dem Bahnhof hielt und der Oberkondukteur und zwei Schildwachen abgesprungen waren, ertönten Revolverschüsse, Bomben wurden geschleudert. Sehr bald sah man den Kondukteur des Güterwagens und mehrere Postbeamte gebunden von Räubern nach der Station geführt, wo sie im Wartesaal eingeschlossen wurden. Unterdessen wurden dem Beamten, der die Geldsendungen unter sich hatte, mit vorgehaltenem Revolver die Wertkorrespondenz nach einer besonderen, in den Händen der Räuber befindlichen Liste abgefordert. Durch einen Bombenwurf schwer verwundet lagen drei Konvoisoldaten in ihrem Blut. Der hintere Teil des Wagens, der Passagiere barg, ist wie durch ein Wunder heil geblieben. Aus dem Bagagewagen vor allem wurden 40,000 Rubel Bahngeld geraubt, außerdem noch gegen zweihunderttausend Rubel Privatgelder. Die ganze Arbeit hat dreiviertel Stunden gedauert. Wie es heißt, hat die Geheimpolizei von dem Raubplan vorher gewußt und die Bahnverwaltung gewarnt, die aber kein besonderes Gewicht auf die Warnung legte. Einige Räuber sollen schon ermittelt worden sein, die Polizei hofft, daß sie noch der ganzen Bande habhaft wird, das heißt, vorausgesetzt, daß die Verbrecher nicht schon längst im Auslande sind.

Die Cholera in Petersburg haust weiter. Von Montag bis gestern mittag wurden 222 neue Erkrankungen und 98 Todesfälle verzeichnet. Die Zahl der Kranken beträgt insgesamt 1833.

Die Bubonenpest ist in China aufgetreten. In Tongscho sind allein 500 Todesfälle vorgekommen.

Dreifacher Selbstmord. In Brooklyn ereignete sich ein sensationeller Selbstmord. Bewohner eines Hauses merkten, daß durch Risse der Decke Blut herabträufelte. Man öffnete die darüber belegene Wohnung gewaltsam und fand drei Personen, die augenscheinlich Selbstmord begangen hatten, nebeneinander in einer großen Blutlache liegen.

Überschwemmung in Indien. Aus Bombay wird telegraphisch gemeldet: Außerordentlich große Regenfälle richteten in den letzten 36 Stunden in Haiderabad und Deccan verheerende Überschwemmungen an. Der Fluß Musi ist um viele Meter gestiegen und riß mehrere Brücken fort. Tausende von Häusern sind nach den Berichten weggeschwemmt. Der Verlust an Menschen ist groß; überall liegen Leichname verstreut. Das Land soll auf Meilen hin verwüstet sein. Die Regenhöhe betrug fünfzehn Zoll.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Geschäftsvergrößerung. Die Firma Spille u. v. Lühmann, Sandstraße 17—19, Spezial-Haus für Herren- und Knaben-Kleidung, hat ihre Geschäftsräume wiederum bedeutend erweitert. Die Schaufenster werden von außen durch acht große elektrische Bogenlampen erleuchtet, während innen eine große Anzahl 100kerziger Glühlampen eine Tageshelle verbreitet. Die Innenräume fallen nicht allein durch enorme Lagerbestände auf, sondern sie wirken imposant durch ihre praktische Gruppierung in Abteilungen. Das ganze Etablissement kann sich in jeder Hinsicht den größten Geschäften der großen Handelsstädte Deutschlands würdig anreihen.

Feine Wäsche wird gewasch. u. gepl.
Daselbst eine Nähmaschine zu verkaufen.
Wickedestr. 14, III.

Feine Wäsche u. Hausstandswäsche
wird sauber gewaschen und geplättet
Kottwitzstr. 23a, I.

Pupperperücken werden von ausgekämmt. Haar sauber und billig angefertigt.
Unterstraße 26/4, I.

Obst, Gemüse und **Kartoffeln** sowie sämtliche **Kolonialwaren** kauft man billig bei
Fritz Hartmann, Krähenstraße 12.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!
Das Waschmittel der Zukunft!
Persil
Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche!
Garantiert chlorfrei und unschädlich.
Millionenfach erprobt!
Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Zum Umzuge
bringe hiermit meine Eisenwaren-Abteilung in empfehlende Erinnerung.
Richard Hack, Kottwitzstr. 39. Fernruf 1236.

Aepfel Pfund 5 Pfg.,
Zwetschen 10 Pfund 70 Pfg.,
gelbkoch. Magnum bonum-Kartoffeln
Faß 50 Pfg., 200 Pfd. 5.50 Mk.
Fr. Karstens, Bülowstr. 11.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
liefert prompt und sauber
Die Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Kufeke-Kindermehl-Krankenkost
Hervorragend bewährte Nahrung.
Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an Verdauungsstörung.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet.
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Marken.

„Adler“-Brauerei Lübeck
F.: 693.

Zum Wohnungswechsel!

Wir bitten diejenigen Leser unserer Zeitung, die ihre Wohnung wechseln, ihre neue Adresse nicht nur dem bisherigen Austräger mitzuteilen, sondern auch unserer Expedition übermitteln zu wollen.

Wohne jetzt:

(Straße) _____ Nr. _____

und verziehe am _____ nach:

(Straße) _____ Nr. _____

(Name) _____

Bitte ausschneiden, ausfüllen und einsenden!

Flasche gelaufen werden. Mit dem Glockenschlag muß dem Kinde die Nahrung geboten werden, weder sein Schreien, noch sein Schlaf darf ein Rechtfertigungsgrund für die Unpünktlichkeit abgeben. Von der Reinlichkeit, vom Bade, von der Wäsche gilt das gleiche. Mit dem zweiten Lebensquartal beginnt ein neues Stadium der Erziehung. Jetzt muß das Kind direkt beeinflußt und an Gehorsam gewöhnt werden, sonst besteht die Gefahr, daß man sich einen Tyrannen für das ganze Haus großzieht, weil das Kind bereits weiß, welche mächtige Waffe ihm die Natur mit dem Schreien gegeben hat. Man soll das Kind nicht schaukeln, nicht wiegen und nicht herumtragen und ihm nicht zur Beruhigung den Schnuller geben. Das Schreien des Kindes kann verschiedene Ursachen haben, auf Hunger, Unbehagen, Schmerz hinweisen, aber oft auch nur den Trieb zur Betätigung zu erkennen geben. Das Schreien hat auch für die Gesundheit manche Vorteile, es begünstigt den Umlauf des Blutes im ganzen Körper, gewöhnt die Lunge zur ausgiebigen Tätigkeit und ersetzt bei gewickelten Kindern die mangelnde Betätigung der Gliedmaßen, aber nur dann, wenn es mit Maß geschieht, andernfalls, wenn es zur üblen Gewohnheit geworden ist, kann es schlimme Folgen nicht nur für das körperliche Befinden, sondern auch für den Charakter des Kindes haben.

Nach Ablauf von drei Monaten soll man bereits das unmäßige Schreien durch Strafe beeinflussen. Als ein gutes Mittel hierzu empfiehlt Dr. Eschle das Verbringen des Kindes in ein dunkles Zimmer oder in den verdunkelten Teil eines Zimmers. Dies hat eine nie versagende Wirkung, denn wenn das Kind merkt, daß es mit dem Schreien nichts erreicht, beginnt es sich zu langweilen und schläft ein. Das Kind merkt schon sehr bald an der Stimme und am Tone des Wortes, ob man freundlich oder böse zu ihm ist, und auch von dem entsprechenden Zuruf soll man Gebrauch machen. Es reagiert auf den Zuruf durch gewisse Laute und fühlt sich durch denselben entweder gehoben oder beschämt.

Sehr läßt sich das Kind durch Suggestion beeinflussen, man kann ihm einreden, daß es satt oder hungrig ist, daß eine Speise gut oder schlecht schmeckt, das Kind hat natürlich keine Urteilsfähigkeit und ist sehr leichtgläubig. Doch soll die suggestive Methode nicht zu lange beibehalten werden, sie darf nicht zur Dressur ausarten, weil die Kinder durch dieselbe verdummen. Durch Spielsachen soll man die Kinder nicht verwöhnen, sie haben mehr Gefallen an einfachen Spielen und auch an einfachen Bilderbüchern. Beim Spielen soll man das Kind sich selbst überlassen. Die Hauptsache bei der Erziehung ist Beharrlichkeit, weil nur dadurch Eigensinn und Launenhaftigkeit vom Kinde freigehalten werden.

Kleines Feuilleton.

Weltgericht.

Ein Mörder stand vor dem Throne Gottes,
„Bekenne deine Sünden!" sprach der Herr.
„Ich habe nie gesündigt!"
Da runzelte der Weltschöpfer die Stirn.
„Du hast gemordet!" klang des Gottes Donnerstimme.
„Und dein ist dafür ewige Verdammnis".

„Herr, wir Menschen gestatten dem Angeklagten, daß er frei vor den Richtern sich verantwortet. Willst auch du mir erlauben, ein Wort der Verteidigung vor deinem Angesicht zu sprechen?"

„So rede!" antwortete der Schöpfer.

Da stellte der Mensch sich vor ihn hin, stützte die schwielige Faust auf die Axt, mit der er sein Opfer erschlagen hatte, und begann also:

„Herr, du hast mich bereits verurteilt. Schlimmeres als die ewige Verdammnis kannst selbst du nicht mehr über mich verhängen. So bindet denn keine Furcht mehr die Zunge deines Geschöpfes. So stehe ich denn hier vor deinem Throne, ich, der Angeklagte, und klage dich an, diese Axt in meine Hand gelegt und mit ihr mein unschuldiges Opfer erschlagen zu haben. Ich klage dich an, meine Sünde gesündigt zu haben. — Bist du nicht allmächtig? Fällt nicht ohne deinen Willen kein Haar von eines Menschen Haupt? Bist du nicht mein Schöpfer? Hast du nicht die bösen Triebe in mein Hirn gelegt, trotzdem du die Macht hattest, mir gute zu geben? Ist es gut, Böses zu schaffen? Oder bist du nicht gut? Oder hast du mich nicht erschaffen? Hast du nicht Macht über dein Geschöpf und seine Gedanken? Hattest du nicht Macht, diesen schwachen Arm deiner eigenen Kreatur vom unschuldigen Opfer abzulenken? Bist du so machtlos, Allmächtiger? Oder so böse, Allgütiger?

Deine gepeinigte Kreatur klagt dich an, dich, ihren Schöpfer! Sieh, in mir steht alles Lebende vor dir, das je du erschaffen hast! Indem du Menschen schufest und Tiere und Pflanzen, so, wie du sie schufest, hast du den Mord und die Not und den Bruderkampf erschaffen und die Todsünden! Ich klage dich an, Schöpfer der Todsünden! Darf ein Allmächtiger Todsünden schaffen, sie im Reich seiner Allmacht dulden von Jahrtausend zu Jahrtausend? Ist er dann noch allgütig? Darf er seine eigenen Geschöpfe strafen dafür, daß er sie so schlecht erschuf? Wir Menschen schützen die Vögel vor der Raubgier der Katzen, aber du schützest die Guten nicht vor den Bösen trotz deiner Allmacht und Güte!

Schöpfer der Dinge, ich klage dich an im Namen deiner Geschöpfe!"

Der Mörder wandte sein zuckendes Antlitz empor, und seine flammenden Menschenaugen suchten in der Höhe, daß sie die Antwort fänden in dem Auge des Weltenschöpfers, seines Gottes, an den er glaubte. Er suchte vergeblich ringsumher. Einsam stand er mitten im endlosen, frierenden All.

Da war kein Gott mehr.

(„Zeit am Montag.")

Den Purpur der Alten

erzeugten die im Mittelmeer und in den nördlichen Gewässern vorkommenden Farbschnecken in einer länglichen, weißgelb gefärbten Drüsenmasse, auch der Saft ist grüngelb, solange er dem Licht nicht ausgesetzt ist. Der Saft besteht aus einer nicht lichtempfindlichen Substanz, aus einer apfelgrünen, die sich am Licht tiefblau, und einer graugrünen, die sich am Licht karminrot färbt. Zeuge, die mit dem Saft getränkt wurden, färbten sich am Sonnenlicht rasch zitronengelb, rötlichblau und schließlich violett und tiefrot. Durch Waschen mit heißem Wasser und Seife wurde die Farbe in ein glänzendes, dauerhaftes Hellrot verwandelt. Da die Alten den Farbstoff Purpur nannten, erklärt sich leicht die Abweichung einzelner Schriftsteller, und der Streit, ob Purpur rot oder blau gewesen. Der tyrische Purpur war violett im Gegensatz zum roten Purpur. Der Name Purpur wird auf einen indogermanischen Wortstamm blur, d. h. blarbhurra zurückgeführt, der „durcheinanderwogen" bedeutet. Die „purpurne Salzflut" Homers ist als das aufgeregte Meer, der „purpurne Tod" als der rasch anfallende Tod, die „purpurnen Seelen" als die unruhig flatternden Seelen des Hades aufzufassen.

Humoristisches.

Hand und Fuß. In ostfriesischen Blättern standen, wie man der „Frkf. Ztg." aus Emden mitteilt, unlängst ein Paar amüsante Entlobungsanzeigen, die „Hand und Fuß" haben. Eine Maid inserierte: „Für meine aufgehobene Verlobung meinen herzlichsten Dank, so hab' ich wieder freie Hand." Möglicherweise hegte ihr Exbräutigam gleiche Gefühle und war froh, daß er die Hand seiner „verflossenen" Braut nicht mehr über sich verspürte, die sie nun so „frei" aller Welt entgegenstreckte, damit etwa ein anderer zufasse; er gab wenigstens seinerseits bekannt: „Meine Verlobung mit . . . ist gänzlich aufgehoben und ich bin jetzt wieder auf freiem Fuß." Er wird gewiß „Beine machen", sich einen neuen Schatz zu suchen.

Aus Byzanz. Bei einem Trabwettfahren mit schweren Zuchtpferden war auch der bayerische Prinz Arthur zugegen. Ein Lokalblatt berichtete darüber u. a.: „Prinz Arthur rechtfertigte seine weithin bekannte Popularität dadurch, daß er die zum Start aufgestellten Fahrer in huldvollster Weise ansprach. Auch für jedes der anwesenden Pferde hatte er ein leutseliges Wort."

Zum Pressekongreß. „Schreiben können Sie alle frei von der Leber weg, meine Herren, nur muß Ihre Leber hoffähig sein!" („Jugend".)

„Verirrt." „Konstabler," sagte der Polizeirichter, „wie kommen Sie zu der Annahme, daß der Angeklagte betrunken war?" — „Also, Euer Ehren, wie er so auf dem Bürgersteig entlang ging, rannte er gegen einen Laternenpfahl. Er trat zurück, setzte seinen Hut wieder auf und ging entschlossen wieder vorwärts, rannte aber von neuem gegen die Laterne. Viermal versuchte er, daran vorbeizukommen, aber jedesmal führten ihn seine unsicheren Schritte direkt gegen den Pfahl. Nach dem vierten vergeblichen Versuch flog er zurück, fiel auf das Pflaster, packte seinen Kopf mit beiden Händen und murmelte wie einer, der jede Hoffnung verloren hat: „Verirrt! In einem undurchdringlichen Walde verirrt!" — „Zehn Tage!" sagte der Richter.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtliche in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 38. Mittwoch, den 30. September 1908.

Nach der Scheidung.

Skizze von Ilse Frapan-Akunian (Genf).

I.

Die ganze Welt lag wie erstickt, wie ertrunken im tiefen, weichen Schnee. „Heut wird's halt emal net Tag," brummte die Frau des Friedensrichters, die eben mit ihrem Nähzeug unterm Arm in die Amtsstube guckte. „Ich muß dich dann wieder bemühe, Alter, ich kann emal wieder das Nadelöhr net finde."

Der stattliche Weißbart schob sich die goldene Brille auf die Stirn hinauf und begann mit Vorsicht und Sachkenntnis das Geschäft des Einfädelns. „Wahrlich, ich sage euch, es wird eher ein Kamel durch ein Nadelöhr . . ." begann er mit Salbung, „ehe daß ein böses Weib in den Himmel . . ."

Hier wurde er durch die Frau Friedensrichter unterbrochen, die ihm mit der eingefädelten Nadel einen heimtückischen kleinen Stich in die Hand versetzte. „So, Alter, da haste's jetzt!" lachte sie auf und flüchtete sich schnell nach der Tür. Dort aber besann sie sich, daß sie nach dem Ofen hatte sehen wollen, sie legte ihre Näharbeit auf den Stuhl an dem großen grünblauen Kachelofen und begann so in den Kohlen zu rühren. „Die kommen lange nicht, gelt? Es ist bereits bald 10 Uhr," sagte sie.

„Aha, du spitzest auf das geschiedene Ehepaar, jetzt wird's mir dann klar, warum du den Ofen heut schon gar nie vergissest, wiewohl das Thermometer draußen auf Null steht," spöttelte der Friedensrichter, behaglich in den Armstuhl zurückgelehnt. „Es ist mir nur leid, daß ich dich net zu der Verhandlung einladen darf, Frau, so neugierig du auch wärest."

Mit großer Eilfertigkeit verließ die Frau ihre Scheinarbeit und kam zu dem Friedensrichter, den sie aus lustigen braunen Augen überredend anblinzelte.

„Jesses Gott, Alterle, warum darfst es net tun? Hast gewiß wieder kalte Füß' 'kriegt über'm Warten. Der Termin ist auf zehn Uhr, gelt? Aber so sag's mir doch, warum kann ich net zuhöre? Gleich bring' ich dir deinen Fußsack, Alterle. Aber so red' emal!"

„Weil . . . weil du's net hören magst."

„Was? Was? Freilich mag ich's höre. Weißt, ich mach dir geschwind en Glühwein, Alterle!"

„Wär' net übel zeit, zum Termin. Ein Richter muß kühl und nüchtern sein; Frau, es hilft dir net!"

Die hübsche, neugierige Frau legte ihren Arm um des Mannes Schulter.

„Gelt, Alterle, bist froh, daß du mich hast?"

Und wie er nur schlau lächelte, fuhr sie fort: „Denk' auch du, wenn ich dich verlassen hätt' wie die Lina Goßwyler ihren Mann, nein wie greulich!"

„So greulich ist die Lina net, im Gegenteil, es ist en nettes, junges Fraule!"

„Ach, du mein verliebtes Mandli, ein glattes Gesicht ist immer unschuldig!" rief die Frau und zog ihren Arm zurück; aber im selben Augenblick fuhr ihr der Mann streichelnd über die vollen Backen.

„Und du, mein wunderfitzig's Weible, bist auch so unschuldig, wie du glatt bist. So unschuldig, daß du net emal hören kannst, wenn man von bösen Weibern redet! Und weil du's net kannst, darum kann ich dir net gestatte, daß du die Verhandlung mit anhörst, denn es wird von bösen Weibern geredet werden."

Lachend und schadenfroh schob er die Angegriffene von sich, die ihm eine Faust machte, ihr Nähzeug über den Arm warf und auf die Zwischentür wies.

„Erlaub's oder erlaub' es net . . . ich sitz' in der Stube und horch, die Wand ist net von Eisen."

„Los' auch du, Frau, warte, warte!" rief er ihr nach. „Du kannst die Tür aufmache! Es ist mir lieb, wenn du's hörst, im Gegenteil! Daß du dir ein gutes Beispiel nimmst an dem bösen Weib, ein abschreckendes, wenn du emal e Schwiegermutter wirst!"

Sein lautes Gelächter endete mit einem Aufschrei, die lustige Frau hatte ihn geschwind zum Abschied mit der Feuerzange ins Bein gekniffen.

II.

Das verschneite Pförtchen draußen gab einen feinen Glockenton, jemand klopfte sich, mit den Füßen stampfend, den Schnee ab, ein Pochen an der Tür, ein kräftiges: Herein! und die Gestalt eines jungen Mannes, der den Hut in der Hand hielt, erschien auf der Schwelle.

„Bin ich zu früh?" fragte er mit leiser Stimme, während er die Blicke in dem behaglichen Raume, der nur wenig von einem Amtslokal hatte, spazieren ließ.

„Eher zu spät," sagte der Friedensrichter und blickte zerstreut und feierlich von dem vor ihm aufgeschlagenen Folianten in die Höhe; „gleichwohl ist die andere Partei noch nicht erschienen."

Der junge Mann nahm Platz. Mit gesenktem Kopfe, den Hut zwischen den gespreizten Knien, saß er da, hob alle Augenblick den Kopf, um nach der Uhr zu sehen, die mit ihrem metallischen Pendelgang aufdringlich die Stille unterbrach, schreckte bisweilen in die Höhe und starrte durch das Fenster — hinter dem in zarten Umrissen der Uetliberg mit den schönen weißschimmernden Villen am Fuße sichtbar war — und sein hübsches, ernstes Gesicht mit den dunklen Augen und dem herabhängenden Schnurrbart färbte sich röter und röter.

„Ihre Frau kommt lange nicht", sagte der Friedensrichter, von dem Buche aufschauend.

Der junge Mann errötete noch mehr. „Sie wissen es ja wohl, wir sind geschieden", erwiderte er düster und mühsam.

„So so, wie lange denn?"

„Am fünfundzwanzigsten November ist es ein Jahr gewesen."

„Sie haben das Datum gut im Kopfe; Ihre Frau ist wieder bei den Eltern, deucht mir?"

Ein Nicken und ein Seufzer war die ganze Antwort.

„Haben Sie eppe Trauer, daß Sie de Flor am Arm trage, Herr Goßwyler?"

„Mein Schwager in Schaffhausen ist letzthin gestorben; ich glaube . . . draußen ist jemand," sagte der junge Bauer und stand auf.

Niemand kam. „Nein, nein, es ist nichts, sitzen Sie nur. So so, in Schaffhause! Da ist Ihre Schwester aber zu bedauern, so ganz allein!"

„Doch nicht, meine . . . die Mutter ist bei ihr."

Der Friedensrichter fuhr herum und schob sich die Brille auf die Stirn. „So so, auf längere Zeit eppe?"

„Für immer; aber jetzt het die Pfort' geklunge."

„Nit emal! Bezwinge Sie ihre Ungeduld, Herr Goßwyler. So so, für immer? Da sind vielmehr Sie jetzt allein, kann mer sage."

„Ich muß doch emal hinausschaue," sagte der junge Mann und sprang an die Tür.

„Sitze Sie nur ab. Ihre Frau hat Sie, scheint's, vorlade lasse; wisse Sie warum?"

„Ich weiß es gewiß net, und es ist so arg heiß da herinne; erlaube Sie," damit faßte er nach der Klinke und tat einen Sprung hinaus.

Im Zimmer nebenan rührte es sich, die Frau Friedensrichter riß die Tür auf, sie war ganz aufgeregt.

„Die alte Goßwylere ist nach Schaffhause? Nein aber! Der Drach' ist also fort? Jesses Gott, der arme Bursch dauret mich; ich kann's gar net sage wie sehr."

„Gang, mach', mach' fort, sie ist an der Pforte!" winkte der Friedensrichter. Da kam eine zierliche, sehr junge Frau in die Amtsstube. Sie grüßte ein wenig verlegen, nahm das weiße Wolltuch ab, das ihr schmales Gesichtchen einrahmte, strich sich das dunkle feine Tuchkleid glatt und setzte sich auf denselben Stuhl, der bisher von dem jungen Manne eingenommen worden war.

„Er ist noch nicht da", sagte sie mit beklommener Stimme, „wenn ich nur nicht lange da warten muß."

Der Friedensrichter hatte sein Buch verlassen, wohlgefällig betrachtete er die hübsche Besucherin. „Ihr Mann ist schon hier gewesen, er hat aber das Warten net könne ertrage," sagte mit freundlichem Tone der Gesetzeshüter.

Die Frau fuhr zusammen, sie blickte in alle Ecken, dann sagte sie mit gesenktem Kopfe: „Das Kind wollte so lange net schlafe, und ich mag es selbst der Mutter net ganz über-

lasse, da es doch keinen Vater hat; Sie wisse wohl, wir sind geschieden," setzte sie fast flüsternd hinzu.

„So, so, geschieden! Sie sind geschieden! Nu ebe, und zu was haben Sie Ihre Mann vorlade lasse? Es ist mir ganz aus dem Kopf komme."

„Ja, es soll keine Gerichtssache sein. Was denke Sie auch, Herr Friedensrichter. Ich hab's Ihne doch geschriebe, daß alles freundschaftlich sein soll, zwischen mir und dem Rudi! Er hat mir das Kind freiwillig übergebe bis zum zwölfte Jahr; ist es nicht schön von ihm? Die Schwiegermutter hat mir wolle auch das Kind entreiße, aber da hat sich mein — der Rudolf Goßwyler als Mann erwiese und das Kind mir überlasse. Jetzt sage die Leute, der Rudolf will wieder heiraten, da hab' ich halt gedacht, ich wollt' ihm den viele, viele Schmuck, wo er mir geschenkt . . ."

III.

Die Tür wurde nach schnellem Anklopfen geöffnet und Rudolf Goßwyler, ernst und finster, mit hängendem Schnurrbart und hängenden Schultern, kam in die Amtsstube. Stumm trat er einen Schritt gegen seine geschiedene Frau, ohne sie anzusehen, dann zog er die wie unwillkürlich hingestreckte Hand, die ihre gesenkten Augen nicht gesehen hatten, schnell wieder an sich und erwartete, was die Vorladung bedeute.

Die junge Frau mußte also reden. Sie tat es hastig, mit einem verräterischen Zucken des blaßroten Mundes. Dabei hatte sie ein feingeschnitztes Kästchen in der Hand, das sie vor den Friedensrichter hinstellte. Die Kette mit dem Anhäger aus Amethysten, die Ohrringe, die beiden kleinen Broschen, eins mit Vergißmeinnicht, das andere mit einem Vierklee geschmückt; sie möchte die Goldsachen ihrem geschiedenen Manne hiermit zurückgeben, da sie doch nun geschieden sind. Wozu die Geschenke behalten, die er vielleicht wieder brauchen kann?"

„Da liegt es, nehme Sie also Ihr' Sach' wieder an sich, Herr Goßwyler," sagte der Friedensrichter, indem er dem jungen Bauern das offene Kästchen hinhielt.

Goßwyler war bei den Unterhandlungen bleich und bleicher geworden. Mit einem hölzernen, dumpfen Stimmton wehrte er sich gegen die Zurücknahme der Geschenke.

„Trag' sie immerhin; warum willst du sie nicht tragen?" sagte er, ohne die Frau anzusehen. Und sie darauf: „Nein, ich werde sie niemals tragen; warum sollen sie bei mir nutzlos daliegen, während du sie jetzt wieder gebrauchen könntest?"

Da verzerrte sich sein Gesicht. „Sind sie dir so verhaßt?" Kannst du sie nie mehr ansehen? Und mich . . . hältst du mich jetzt für so einen, daß ich deine Sachen noch einmal verschenken könnte?"

Die Frau sah ihn noch immer nicht an. Sie fühlte ein heißes Weh in den Augen und sie wagte nicht, sich aufzurichten. „Es sind nicht mehr meine, nimm sie zurück!" stammelte sie.

Goßwyler schüttete den ganzen Inhalt des Kästchens in seine breite Hand, dann drückte er mit beiden Fäusten die Geschenke zu einem krachenden Häufchen zusammen, riß das Luftscheibchen auf und schleuderte die Goldsachen in den dichten Schnee unter den Gebüschen. Darauf grüßte er stumm den Friedensrichter und die Frau, die, einen Schrei zurückhaltend, ihr Gesicht mit ihrem Tuche verhüllt hatte, und war mit einem Sprunge aus der Tür.

„So so, sehe Sie's jetzt? Da sind Sie Ihr Sach' geschwind los worden," murmelte der Friedensrichter. Aber die junge Frau antwortete mit keiner Silbe. In ihren Augen standen zitternd Tränen.

„Adje," flüsterte sie kläglich, „ich geh dann, Herr Friedensrichter."

„Kommet Sie gut heim!" tröstete der Friedensrichter die Halbweinende. Er ließ sie selber zur Haustür hinaus und begleitete sie bis an das verschneite Pförtchen, wobei er neugierig über den Weg guckte, in den Rudolfs Nagelschuhe sich deutlich abgezeichnet hatten. „Die Mutter Goßwyler hat, scheint's, unserm Ländle auf immer Valet gesagt; sie ist zu der Tochter 'zogen, nach Schaffhausen; die hat ja ihre Mann begrabe . . . die Welt wird net untergehe, daß der alte Geizdrache fort ist. Ja so, es war ja Ihre Frau Schwiegermutter! Ich bitt' recht schön, ich hab' nichts gesagt!" so plauderte der Alte, während sie an der Pforte standen. Er sah es nicht ungern, was für Schatten- und Sonnenlichter bei seinen Erzählungen über das hübsche verweinte Gesichtchen zuckten.

Die Frau Friedensrichter lachte und weinte, als er endlich hineinkam, über die beiden. „Jesses Gott! die zwei sind ja noch heut so arg ineinander verliebt, wie ein Paar Turteln! Wenn man's doch nur zu machen wüßt'! Es hat mir ganz einen Stich 'geben!

IV.

Am späten dunkeln Abend, als der Friedensrichter aus seiner Kneipe heimkam, erschrak er trotz seines Patriarchenmutes, denn in seinem dichten großen Garten zwischen den Bäumen, unter den Fenstern raschelte und flüsterte es unheimlich. „Wer ist da? fragte er drohend, den Stock vor sich in den Boden gestemmt und mit beiden Händen sich darauf stützend. Die tiefste Stille antwortete ihm. Er begriff, daß er sich geirrt habe, und begab sich in etwas beschleunigtem Schrittmaß ins Haus. Nicht wenig aber erstaunte er, als ihm seine Frau mit einem Gesicht voll Entzücken und Rührung den Mund zuhielt und ihn in die Hinterstube führte.

„O du mein liebs' Alterle, weißt du was?" hauchte sie ihm in die Ohren, „im Kohl draußen sitzen zwei Häsle, ein Mändle und ein Weible, ja, ja, der Goßwyler und seine Lina! Sie suche den Schmuck, wo er weggeworfen hat, und dabei hänt sie einander gefunde! Zuerst ist die Lina kommen, hat geseufzt und geweint, dann auf einmal, ich hab's fast net könne glaube, ist der Rudi auch da, und dann so hab' ich alles gehört, o, zu schön ist es. Die hänt e harte Schul durchgemacht, aber jetzt wird's halte. — Kalt sei's, sagst du? O nein, kalt hänt die net! Jesses Gott, die höre die Engel im Himmel singe! Los, Alterle, jetzt bedaur' ich sie nimmer, jetzt bedaur' ich bloß uns! Jesses Gott, wenn du jetzt der Rudi wärst und ich die Lina, da solltest du etwas erleben!"

Das heimische Vogelleben im Oktober.*)

Von Dr. Kurt Floericke.

Herbst ist es geworden in Wald und Flur. Tagelang verhüllt trübes Regengewölk die Sonne, und auch wenn sie die dunstigen Schleier durchbricht und freundlich herablächelt auf die im bunten Herbstgewand prangende Erde, hat sie doch nicht mehr die wärmende, zwingende Kraft des Sommers. Die Bäume färben sich in den wunderlichsten Schattierungen und fangen an, den hüllenden Laubschmuck zu verlieren; überall rascheln leise und fast unheimlich die welken Blätter unter unseren Füßen. Auch der farbenprächtige Blumenflor ist schon recht spärlich geworden, und der rosenfarbene Lilienleib der Herbstzeitlose bringt allein noch Abwechslung in die matten Farbentöne der vergilbenden Wiesen. Kahl liegen die Felder da, und nur dem Jäger erscheinen sie jetzt anziehender als zu der Zeit, wo die gelben Ährenwogen ich unter dem Hauche lauer Winde kräuselten wie die Wellen eines sanft bewegten Meeres. Verstummt sind alle die süßen Vogellieder, still und traurig ist es geworden, und ein wehmütiger Hauch geht durch die ganze Natur; die Stimmung des Abschiednehmens.

Von unseren gefiederten Freunden haben uns schon viele verlassen, und all die weichlichen, wärmebedürftigen Arten sind nach glücklich überstandener Mauser bereits wieder dem warmen Süden zugezogen. Schon fehlt der Segler, der im Sommer unter gellendem Geschrei so zahlreich unsere Türme umschwirrte, schon die farbenprächtige Blauracke, der possierliche Wiedehopf, der allbekannte Kuckuck, die Mehrzahl unserer lieben Schwalben, die zierlichen gelben Bachstelzen, die Rohrsänger mit ihrem verworrenen Lied, der Gelbspötter mit seinen weichen Locktönen und scharfen Liederfanfaren, die munteren Laubsänger, die Sängerkeniginnen Nachtigall und Sprosser und viele, viele andere. Das Gros der gefiederten Sänger aber, insbesondere der Rest der noch hier verbliebenen Insektenfresser, tritt jetzt im Oktober die weite Reise über das Mittelländische Meer an, um nach Überstehung vieler und mannigfacher Gefahren in die südlichen Winterquartiere zu gelangen. Unsere besten Wünsche begleiten die kleinen Reisenden; möchten sie uns mit dem neu erwachenden Frühling möglichst vollzählig wiederkehren, um abermals unsere Ohren mit ihren lieblichen Gesängen zu erfreuen, unseren Kulturen durch die Vertilgung zahlloser schädlicher Insekten zu unschätzbaren Wohltätern zu werden! Schnickernd ziehen die Rotkehlchen von Busch zu Busch, um sich abends zu kleinen Trupps zusammenzufinden und sich dann mit frischem Mute in die Lüfte zu erheben, in finsterer Herbstesnacht mit unfehlbarer Sicherheit dem fernen Süden zuzustreben. Schwarzplättchen und andere Grasmücken naschen eifrig an den glänzend schwarzen Holunder- und an den leuchtend roten Ebereschenbeeren und wollen sich gar nicht trennen von dem reich besetzten Tische der heimischen Natur, bis endlich der Frost auch sie von dannen treibt. Die Stare haben sich zu wolkenartigen Schwärmen zusammengefunden und streichen zigeunernd im Lande umher, kehren jedoch abends regelmäßig zu bestimmten Schlafplätzen im Röhricht der Seen und Teiche zurück, wo sie einen gewaltigen Spektakel vollführen und die Rohrhalme unter ihrer Last brechen. Der Drosselzug ist in vollem Gange. Die Lerchen liegen scharenweise auf den Stoppelfeldern, oft untermischt mit Finken- und Pieperarten, täglich bereit, im Vertrauen auf die unermüdliche Kraft ihrer stählernen Schwingen der ungewissen Zukunft der Wintermonate entgegenzuziehen. Auch die ersten Ankömmlinge von nordischen Vogelarten stellten sich jetzt schon bei uns ein, und insbesondere der eifrige Entenjäger trifft bereits auf manche nicht bei uns brütende Enten- und Taucherart. Auch die getreuen einheimischen Standvögel haben das Familienleben aufgegeben und sich zu mehr oder minder großen Gesellschaften vereinigt, die unter leisen Lockrufen von Gehölz zu Gehölz ziehen, um mit scharfen Auglein nach den in den Spalten der rissigen Baumrinde verborgenen Insektenciern und -puppen auszuspähen. So findet man im Oktober zwar allenthalben noch Vogelleben genug, aber es fehlt der jubelnde, minneglühende Gesang der Lenzesmonate; alles scheint zu hasten und zu eilen, als wolle es uns zurufen; „Leb wohl, leb wohl, auf Wiedersehen im schönen Frühling!"

Der Vogelfänger und der Jäger haben jetzt gute Zeit; und insofern der erstere ein wahrer Liebhaber ist, der nur danach trachtet, einige wenige Vögel für seine eigenen Käfige zu ergattern, wollen wir nicht mit ihm rechten; und insofern der letztere ein echter Jünger St. Huberti ist, ein hirsch- und weidgerechter Jägersmann und als solcher auch ein Heger und Pfleger seines geliebten Wildes und nicht etwa ein gewissenloser Sonntagsschütze, der sich nicht entblödet, harmlose Singvögel zum leichten Ziel seiner gemeingefährlichen Schrotspritze zu machen, wollen wir uns mit ihm freuen über jeden schönen Herbsttag, wo die spröde Göttin Diana ihm Weidmannsheil beschert.

Auch für den Vogelliebhaber ist nun die unerfreuliche und sorgenschwere Zeit der Herbstmauser vorüber. In frischem Gefieder und strotzender Gesundheit prangen jetzt wieder seine sorgsam gepflegten Lieblinge, blicken wieder mit munteren Augen keck in die Welt, und die dankbarsten von ihnen fangen bereits wieder an, ihre nur für kurze Zeit unterbrochenen Lieder leise von neuem einzustudieren; so insbesondere Amsel und Rotkehlchen, deren sanfter, melancholischer Herbstgesang so wunderbar traulich klingt abends bei gemütlichem Lampenschein im behaglich erwärmten Zimmer, während draußen der rauhe Herbstwind in den Schornsteinen heult, an den Ziegeldächern rüttelt, und die alten, trotzigen Baumwipfel schüttelt, daß sie sich knarrend und ächzend beugen vor dem wilden Spielgesell, und während schwere, dicke Regentropfen klatschend an die kalten Fensterscheiben schlagen. Die Lager der Vogelhändler sind jetzt reichlich gefüllt, und namentlich für den Ankauf von Körnerfressern ist nun die passendste Zeit. So ein bunter Stieglitz oder gut singender Hänfling ist aber auch ein gar liebwerter Zimmergenosse für die langen Wintermonate und stellt dabei so erstaunlich wenig Ansprüche bezüglich seiner Verpflegung. Erheblich schwieriger hat es derjenige Liebhaber, der einige unserer gefiederten Sängerfürsten, der weichlichen Wurmfresser, zu durchwintern hat. Er wird schon jetzt allabendlich eine hellbrennende Lampe für eine Stunde neben die Käfige stellen, damit deren Insassen vor dem Schlafengehen sich noch ordentlich sattfressen können und nicht durch Fasten in den langen Nächten und an den düsteren Abenden von Kräften kommen. Alle Wurmvögel müssen jetzt der Ameisenpuppen, die während der schönen Jahreszeit ihr hauptsächlichstes und vielleicht sogar ausschließliches Futter bildeten, entwöhnt und in langsamem Übergange an ein nahrhaft und sachgemäß zusammengesetztes Mischfuttter gebracht werden. Daneben tritt auch die Mehlwurmhecke wieder völlig in ihre alten Rechte ein. Manche Liebhaber mischen auch starkreizende Mittel unter das Futter, um die Vögel zu „treiben", d. h. möglich frühzeitig wieder in Gesang zu bringen. Das ist zwar nicht gerade naturgemäß, sondern es muß mehr als eine Art Spielerei bezeichnet werden, schadet aber den Vögeln anscheinend auch nichts.

Für den Vogelschützer endlich beginnt im Oktober ebenfalls eine Zeit erhöhter Tätigkeit. Jetzt heißt es, Beeren und Sämereien einsammeln oder ankaufen und geeignete Futterplätze, wo viele Vögel verkehren, ausfindig machen, überhaupt alles so weit vorbereiten, daß bei dem ersten Schneefall in sachkundiger Weise mit der Fütterung begonnen werden kann. Ebenso kaufe man jetzt schon die für das nächste Frühjahr bestimmten Nistkästen ein und hänge sie auch gleich in richtiger Weise auf, damit sie schon während des Winters den Stand- und Strichvögeln als warme und geschützte Schlafplätze dienen können und zugleich tüchtig verwittern, worauf sie im Frühjahr von der paarungslustigen Vogelwelt viel lieber und leichter angenommen werden als frisch aufgehängte Kästchen, die noch das Ansehen der Werkstätte an sich tragen.

*) Wir verdanken diesen Artikel dem Entgegenkommen der Gesellschaft der Naturfreunde Kosmos in Stuttgart.

Für unsere Frauen.

Aufklärung für die Frauen!

Mit dem Eintritt der Genossinnen in die politischen Organisationen wird die Frage akut: Genügt es, wenn unsere Frauen politisch organisiert sind? Ist es nicht angebracht, für die Frauen besondere Veranstaltungen zu treffen?

Die Nürnberger Frauenkonferenz hat auf die zweite Frage mit einem „Ja" geantwortet und der Parteitag hat sich durch Annahme der ihm unterbreiteten Organisationsvorschläge auf denselben Standpunkt gestellt.

Ganz abgesehen davon, daß es weit schwieriger ist, eine in noch rückständigen Anschauungen erzogene Frau mit dem Sozialismus bekannt zu machen als den Mann, der schon lange sich politisch betätigen konnte, gibt es auch Fragen, deren Lösung für die Frau ein ganz besonderes Interesse hat, weil sie mit ihren Funktionen als Weib eng zusammen hängen. Dem hier entspringenden Bedürfnis kann Rechnung getragen werden, ohne daß die Entwickelung der Frau vom Wege des Sozialismus abführt. Im Gegenteil: hier ist Brachland, dessen Bestellung für den sozialistischen Samen tausendfältige Frucht verspricht!

Mann und Frau haben als Proletarier dieselben Interessen; sie sind auf denselben Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse angewiesen, und müssen deshalb mit einerlei geistiger Nahrung gespeist werden. Der Gedanke der gleichen Erziehung von Mann und Frau ist ja auch bei uns nicht neu. Aber der Ausführung stellten sich durch die politische Differenzierung der Geschlechter erhebliche mechanische Schwierigkeiten in den Weg. Die Gleichstellung der Geschlechter im Vereinsleben bringt darin einen Wandel zum bessern. Wir dürfen damit rechnen, daß die öffentliche Agitation die Frauen in erhöhtem Maße zu uns hinüberziehen wird und das Bedürfnis nach Aufklärung wächst. Die Klage, daß die Parteibewegung weniger in die Tiefe als in die Breite gegangen sei, findet immer mehr Widerhall. Die große Masse der Parteigenossen und Genossinnen heischt nach Befriedigung ihres Bildungshungers. Überall trachte man danach, das geringe Wissen der Proletarier und Proletarierinnen zu erweitern! Und den Frauen besonders ist Aufklärung in jeder Beziehung so nötig wie das liebe Brot. Die allermeisten Arbeiterfrauen stehen im Punkte Aufklärung und Wissen hinter den Männern zurück. Der in gleichen Verhältnissen lebende Mann findet eher Zeit, ein gutes Buch zu lesen, einen lehrreichen Vortrag zu besuchen, als die Frau; ihr stellen sich, auch wenn sie nicht nebenbei Lohnarbeiterin ist, mancherlei zeitraubende Hindernisse in den Weg. Darum sollte man nirgends versäumen, an die systematische Aufklärung der Frauen heranzugehen.

Die hier und da seit Jahren bestehenden Loseabende müssen erweitert und an Orten, wo bisher keine bestanden, solche eingerichtet werden. Keine Mühe kann und darf verdrießen. In Berlin und anderen Orten hat man auch erst lange suchen müssen, ehe die rechte Methode gefunden wurde. Lange sah man nicht den gewünschten Erfolg, bis denn doch schließlich reifende Früchte als der Mühe Preis und Lohn sich zeigten.

Noch eine andere Art der Belehrung der Frau sollte nicht vernachlässigt werden, nämlich die Aufklärung durch die Tagespresse. Genau so, wie in Vereinen und Versammlungen besondere, die Frauen hauptsächlich interessierende Themen behandelt werden sollen, muß das auch in unserer Presse geschehen. Wenn es auch richtig ist, daß alle Erscheinungen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens Mann und Frau gemeinsam interessieren, so können manche Fragen gesondert behandelt, dem Verständnis der Frau besser nahe gebracht werden. Das Ziel im Auge, energisch an die Arbeit, dann gewinnen wir Klassenkämpferinnen — und solche brauchen wir!

Die Erziehung während des ersten Lebensjahres.

Die Erziehung des Kindes soll bereits im Säuglingsalter einsetzen, und jetzt schon soll das Kind an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt werden, wie Dr. Oschke, Direktor der Kreispflegeanstalt Sinsheim, in einer interessanten Studie ausführt. Diese Pünktlichkeit muß vor allem sich auf die Ernährung beziehen, es darf nicht bei jedem Schrei nach der